Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 41. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 13. October 1870.

Inhalts-Uebersicht.

Der Landwirthschaftsbeamte der Jetztzeit.

Blicke auf seine Stellung, seine Ausbildung und seine Zukunft.

Von Gustav Rentwig.

II.

Was die eigene Schuld der Beamten anbetrifft, daß deren Stellungen im Allgemeinen noch so schlecht sind, so haben wir hierfür verschiedene Ursachen.

Auch heut zu Tage haben wir — zur Schande sei es geklagt — so manchen rohen, unwissenden, niedrigen Mann unter uns, dem Bildung, Wissenschaft, ja — der gewöhnlichste Anstand fremd sind; wer wollte das ableugnen? Wir sehen keinen andern Stand (der wandernde Handwerker etwa ausgenommen) im Lande vagabondirend herumziehen, als die sogenannten „armen Oeconomen" — verliederte Subjecte, die sich überall ein- und vorfinden, und diese sind es, welche unserem Stande nicht nur zur Schande gereichen, sondern dem gesammten Beamtenstande mächtig schaden, sobald und so lange derartige Leute Stellungen bekleiden!

Was nützen da Reden und Klagen, Schriften und Vereine zur Hebung und Besserung des landwirthschaftlichen Beamtenstandes, so lange wir noch solche Subjecte zu unseren Collegen — freilich mit Schamröthe im Gesicht — zählen, schlechter als der schlechteste Knecht, die Betrug, Trunksucht und andere Laster ausüben und, sobald sie erkannt sind und nirgends mehr Posten erhalten, brotlos im Lande herumstreichen!

Wie soll da Vertrauen, Achtung und anständige Behandlung von den Besitzern verlangt werden, wenn solche Beamten all' dies in der oder jener Stellung untergraben, oft genug und meist in der ersten Zeit ihres Dienstes gerade das Gegentheil gezeigt haben und erst, nachdem sie „warm im Neste geworden", ihre Kehrseiten nach Außen drehten! Die Stellung gegenüber der Welt und den Dienstleuten können wir uns zum großen Theile jeder Einzelne nach seiner Individualität selbst schaffen, aber den Prinzipalen, dem Besitzstande gegenüber hängt sie vielfach von der Gesammtheit unsers Standes ab. Liegt es einentheils in der mangelhaften Erziehung und Bildung, anderntheils in der Einsamkeit des Landlebens und seinen Entbehrungen in geselliger Beziehung, daß mancher hoffnungsvolle junge Mann, der in den ersten Jahren seiner landwirthschaftlichen Carriere den besten Anlauf nahm, später verwahrlost, sich dem einen oder dem andern Laster ergiebt und untergeht, so liegt es wohl auch viel daran, daß die Existenz des landwirthschaftlichen Beamten eine so unsichere, allen Schicksalsfällen Preis gegebene ist und auch die Prinzipale nur in der Minderzahl Charaktere sind, die ihre Beamten vor diesen Klippen zu bewahren, zu sich heraufzuziehen verstehen! Wie Viele werden nicht leichtsinnig und schlecht, weil ihnen, bei dem Mangel der Bildung und wissenschaftlichen Triebes, zur Lecture, für Fortbildung und Studium Lust, Gelegenheit und Verständniß fehlen und sie in Mußestunden nichts Besseres oder vielmehr Schlechteres anzufangen wissen, als sich in den Dorfkneipen herumzutreiben? Damit machen sie den Anfang, gewöhnen sich nur zu schnell den Trunk und das Spiel ꝛc. an, der Gehalt langt schließlich nicht aus, — Betrug muß das Fehlende ersetzen! Niemand warnt sie vor diesem Abgrunde, Niemand zieht sie in seine Familie hinein und regt in ihnen den Trieb zu besserer Unterhaltung, zu edlerer Ausfüllung der Mußestunden an! Andere haben — oft genug schuldlos — ihre Stellung verloren, Connexionen fehlen ihnen, der Beamtenstand ist überfüllt, sie irren nun brotlos umher, müssen zuletzt betteln und greifen dann oft genug aus Verzweiflung zum Glase! Wohl hat sich in der Neuzeit ein edler Trieb geregt (und aufrichtig muß jeder gebildete Landwirth den edlen Männern dankbar sein, die den Impuls dazu gaben) und haben sich Vereine gebildet, die gerade und hauptsächlich diesem Uebelstande abhelfen sollen, — aber noch wird ein Menschenalter vergehen, ehe die „reisenden, stellensuchenden Oeconomen" unmöglich geworden sind, ehe das Vertrauen auf die Beamten-Hilfs-Vereine in ihrem Zweige der Stellenbesorgung so gewachsen ist, daß die Besitzer sich ausschließlich an sie wenden oder auch ohne deren Hilfe nur gebildete und tüchtige Beamten erhalten, — denn auch in anderer Beziehung bleibt noch so Manches zu wünschen übrig!

Was will der Besitzer von einem Beamten verlangen, der in der Schule entweder Nichts gelernt hat oder ein verzogenes Muttersöhnchen war und der Oeconomie übergeben wurde, weil man hoffte, bei diesem Fache könne er sein Unterkommen noch am leichtesten finden? Mangelhaft als Lehrling in sein Fach eingeführt, gehen ihm erst dann die Augen auf, wenn an ihn als Beamten Anforderungen gestellt werden, denen er nicht gewachsen ist, weil er nichts gelernt und viel vergessen hat! Die Lehrzeit meist sich selbst überlassen, träumt er in den Tag hinein, hat vielleicht aus der Stadt keine andern Ideen von der Landwirthschaft mitgebracht, als daß er glaubt: Im Winter auf die Jagd gehen und im Sommer mit großen Stiefeln mit Sporen an den Füßen im Felde herumreiten — das heiße Landwirthschaft! Die Lehrzeit vergeht, ein paar Jahre wird in untergeordneten Stellungen fortgeduselt und eine schwache Idee von den landwirthschaftlichen Arbeiten wohl, nicht aber von rationellem Wirthschaftsbetriebe und der Größe des Faches gewonnen, — da führt das Schicksal den jungen Mann auf ein Gut, dessen Besitzer auf rationelle, tüchtige Wirthschaft hält, der streng — aber zu oft auch ohne alle Nachsicht handelt, — wohl aber auch mehr von dem Beamten verlangen muß und kann, als dieser zu leisten vermag; — er wird als unbrauchbar entlassen, kommt auf ein zweites, drittes Gut in solcher Stellung, — der gute Wille erwacht, aber es ist zu spät!

Bekommen nun Gutsbesitzer mehrere solcher Beamten nach einander, so schwindet auch ihnen mehr und mehr die Lust, sich solcher Leute anzunehmen und ihnen Gelegenheit zu bieten, das nachzuholen, was sie mit oder ohne Schuld früher versäumt haben, es schwindet ihnen aber auch das Vertrauen auf die Leistungen der Beamten, und wo sie früher selbstständigere Stellung ihrem Verwalter einräumten, schränken sie dann pecuniär und in der Selbstständigkeit denselben möglichst ein, auf alle Details selbst eingehend. Auch dadurch, und nicht am wenigsten, wird dem Beamtenstande durch einen Theil seiner Mitglieder geschadet, und doch kann man in solchen

---

Zweite deutsche Nordpolarfahrt.

(Mitgetheilt vom Bremer Comité.)

Bremen, 7. September.

Mitten in die Nachrichten von Schlachten und Siegen fällt die neueste Kunde von unseren Nordpolfahrern, die erste seit Jahresfrist; es ist eine erschütternde Kunde von zahllosen Gefahren, aber auch von endloser Ausdauer, von zahllosen Schrecknissen, aber auch von endlosem Muthe. Die Nachricht betrifft das zweite Schiff der Expedition, den Schoner „Hansa", Capitän Hegemann, welcher nach dem am 10. Mai v. J. von Dr. Petermann, W. v. Freeden, Capitän Koldewey, den Gelehrten der Expedition und dem Bremer Comité festgesetzten Plane bestimmt war, dem Dampfer „Germania" als Begleit- und Kohlentransportschiff zu dienen. — Die letzte Nachricht von der „Hansa" war durch den Dampfer „Bienenkorb" gebracht, der das Schiff am 21. Juli 1869 gesehen hatte.

Das Comité für die zweite deutsche Nordpolexpedition versammelte sich gestern in Gegenwart des Herrn Dr. A. Petermann, um die heimgekehrten Offiziere und Gelehrten der „Hansa" zu empfangen. Die Besatzung des Schiffes hat nach einer Abwesenheit von 443 Tagen ihren Abgangsort wieder erreicht; nur eines ihrer Mitglieder, Herr Dr. Buchholz, hat in Hamburg zurückbleiben müssen, da sein Gemüthszustand unter den Erschütterungen der Fahrt zu sehr gelitten hatte.

Es ist bereits gemeldet, daß das Begleitschiff der Nordpolexpedition im Eise zertrümmert wurde. Nachdem die Heimgekehrten auf das Wärmste begrüßt waren, nahm das Comité zunächst die näheren Mittheilungen über den Untergang der „Hansa" entgegen. — Als die „Hansa" am 20. Juli 1869 das Hauptschiff der Expedition zum letzten Male gesprochen hatte, steuerte sie in Gemäßheit der Petermann'schen Instruction nach Norden; aber obwohl am 29. Juli ein der „Germania", Capitän Koldewey, nicht unähnliches Schiff sichtbar ward, wurde dieselbe von der „Hansa" nicht wieder gesprochen. Der erste Versuch, ins Eis zu dringen, scheiterte. Am 10ten August begann der zweite Versuch auf 74° 46 N. und 10° 28 W. Am 24. August war man der Küste bis auf ungefähr 24 Seemeilen nahe gekommen. Mit dem Boote drang die Mannschaft noch etwa 8 Seemeilen weiter vor. Obgleich jetzt nur 16 Seemeilen östlich von der Besbrow-Insel, konnte man doch von einem hohen Eisblock keine Spur eines Küstenwassers entdecken, in welchem eine Fahrt unter dem Lande auszuführen gewesen wäre. Nun einmal so nahe der Küste, hoffte Capitän Hegemann auf einen Sturm, der das Eis auseinander treiben möchte; unverrichteter Sache wollte Niemand den Rückweg antreten. Ein starker Nordwestwind erhob sich in den folgenden Tagen, aber er brachte das Schiff weit nach Südosten und machte jene Hoffnung zu Schanden.

Das Schiffsjournal, von dem ein Auszug heute in der Verklarung beschworen ist, sagt über die nächsten Tage das Folgende:

„Am 7. September sahen wir im Westen viel freies Wasser mit hohem Wellenschlag, welches sich dem Anscheine nach bis zur Küste erstreckte; getrennt waren wir von diesem nur durch ein großes Feld, welches jedoch im Norden und Süden von anderen nicht minder großen Eisfeldern begrenzt war. Wir hegten daher die Hoffnung, durch einen Canal das freie Wasser zu gewinnen und die Küste noch zu erreichen. Unter solchen Umständen konnten wir die Rückfahrt noch nicht antreten, warteten vielmehr auf eine günstige Gelegenheit, vorzudringen.

Am 9. September Morgens wehte ein voller Sturm aus Nordwesten, welcher das Eis in starke Bewegung brachte und vollständig dicht zusammenpreßte. Gegen Mittag ließ derselbe etwas nach, doch konnten wir weder nach Osten noch nach Westen steuern. Das Eis blieb in starker Trift, so daß wir öfters Gefahr liefen, starke Pressungen davon zu erleiden. Wasser war nur selten zu sehen und dann so wenig, daß das Schiff nicht darin hätte liegen können. Im Eise ging kaum eine Aenderung vor sich, jedoch wurde das Frostwetter strenger und anhaltender, so daß am 14. September schon mehrere Zoll dickes Eis um unser Schiff gefroren war und wir mehr und mehr befürchten mußten, aus diesem nicht mehr hinaus zu können; auch lag das Eis so dicht gepackt um uns, daß an eine Möglichkeit, zwischen den Schollen hindurch zu kommen, nicht zu denken war.

Den 19. September waren wir vollständig eingefroren (73° 6′ N., 19° 18′ W.), es hatte sich eine dicke Eisecke um unser Schiff gebildet. In dieser Lage verbrachten wir mehrere Wochen. Den 19. October Morgens fing das Eis bei dichtem Schneegestöber und hartem Nordnordwestwinde, welcher bald zu Sturm ausartete, in unserer unmittelbaren Nähe stark an zu schieben, riß einen Theil des uns fest haltenden und schützenden Eises auf und setzte uns in große Gefahr.

Zuweilen traten in dem Lärmen und Tosen des zusammenpressenden Eises Pausen ein; wir konnten dann nur sehen, wie sich das Eis durcheinander wirbelte und große abgebrochene Stücke unsers Feldes fortgetrieben wurden. Kurz nach 12 Uhr Mittags, den 19. October, hatten die herannahenden, schon hoch aufgeschrobenen Eismassen das junge Eis etwa 4 Fuß dick an der Steuerbordseite des Schiffes aufgebrochen und drängten hart an das Außenbord an. Das Schiff hob sich vorn etwas und würde sich noch mehr gehoben haben, wenn nicht die hohen Eisblöcke es daran gehindert hätten; es mußte daher die volle Kraft der Pressungen aushalten. Kurz vor 1 Uhr Nachmittags sprangen die Decksnäthe mittschiffs, doch schien das Schiff noch dicht zu sein. Eine kurze Pause folgte dieser starken Pressung, welche dann aufs Neue und um so stärker begann. Die „Hansa" hob sich anfangs langsam, stieg dann aber schneller in die Höhe, bis sie etwa 14 Fuß aus ihrer alten Lage hoch auf das Eis geschoben war. Dann trat abermals eine Pause im Schieben des Eises ein und das aufgeschobene Eis trat zurück, so daß nach Verlauf einer Stunde das Schiff, überliegend nach Steuerbord, vom Eise hinunter in das nunmehr freie Wasser gleiten konnte; es blieb aber auf einer Eiszunge unter Wasser in schiefer Lage liegen.

Die Pumpen wurden gepeilt, im Schiffe befanden sich 11 Zoll Wasser, gleich darauf 12 Zoll. Die Pumpen wurden zugesetzt und von 4 Uhr Nachmittags bis Abends 7 Uhr gearbeitet, als sie zum zweiten Male lenz schlugen. Diese Zeit benutzten wir, um etwas Nahrung zu uns zu nehmen. Es mochten 10 Minuten verflossen sein, als abermals die Pumpen gepeilt und zugesetzt wurden. Es befanden sich zwei Fuß vier Zoll Wasser im Schiffe. Sturm und Schneegestöber ließen gegen 9 Uhr Abends nach, der Himmel wurde klar und es stellte sich eine Kälte von — 20 Gr. R. ein. Das Wasser aus den Pumpen sammelte zwischen dem Proviant sich an, welchen wir am vorigen Tage bei der Ausräumung des Winterquartiers auf das Hinterdeck gestellt hatten; es lief theilweis durch die Kajütskappe in den untern Raum zurück, während der andere bei dieser niedern Temperatur auf dem Verdeck fror, die Speigossen verstopfte, so daß wir genöthigt waren, die Schanzungen einzuschlagen. — Auch dieses half wenig, da das Eis auf dem Verdeck immer dicker wurde.

Den 20. October um 6 Uhr Vormittags, als wir die ganze Nacht unaufhaltsam gepumpt hatten, die Pumpen aber durch das anfrierende Eis immer dichter wurden und das Leck nicht ermittelt werden konnte, gaben wir das Schiff auf. Es drang das Wasser bereits von unten durch die Kajütsluke in die Kajüte hinein. Vorn war der Kabelraum von Wasser angefüllt. Das Schiff hatte allem Anscheine nach den Kiel gebrochen und war in allen Näthen leck geworden.

Was uns auf dem Eise zu unserem Lebensunterhalte von Nutzen sein konnte, wurde gerettet; wir konnten jedoch nicht allen Proviant retten, geschweige denn andere Gegenstände, wie Kisten mit Sammlungen ꝛc. Das Schiff suchten wir mittelst Leinen und Eisanker zu halten. Am 22. October kappten wir die Masten und bargen einen großen Theil des Tauwerks. Am selbigen Abend mußten wir auch Anker und Taue kappen, um das Abbrechen des Eises, auf welchem unsere geretteten Güter lagen, zu verhindern; da unsere Befestigungen am Eisfelde angebracht waren, liefen wir Gefahr, daß die Wucht des Schiffes das Eis abbrechen werde.

Am 23. October, 2 Uhr Morgens, ist das Schiff gesunken. — Das große Boot, welches frei auf Deck stand, blieb beim Sinken der „Hansa" auf der Oberfläche des Wassers liegen, die beiden anderen Boote hatten wir schon früher auf's Eis gebracht. Der ungefähre Ort des Unterganges der „Hansa" ist 70° 50′ N. und 21° W. (von Greenwich)."

Die Liverpoolküste war kaum eine deutsche Meile entfernt; man sah deutlich ihre Klippen und Berge, die den Kalkalpen bei München auffallend gleichen, man erkannte die Halloway Bai und die Glasgow-Inseln, aber nirgends war ein Weg durch das Eislabyrinth zu entdecken. So hat höhere Gewalt der Fahrt der „Hansa" ein vorzeitiges Ziel gesetzt; mit entschlossenem, unverdrossenem Sinne war gehandelt, wie es dem Plane des großen Unternehmens entsprach; der Rendezvousplatz an der Ostküste Grönlands war aber nicht erreicht. — Allseitig, besonders auch von Herrn Dr. Petermann, ward gestern anerkannt, daß das Geschehene, so weit es in Menschenmacht gelegen, vollständig der Instruction vom 7. Juni vorigen Jahres entspreche.

Der Untergang des Schiffes beschließt den ersten Act unserer arktischen Fahrt (15. Juni bis 19. October 1869, 127 Tage). Am 20. October 1869 standen die 14 Mann, welche die Besatzung der „Hansa" gebildet hatten, neben den wenigen geretteten Sachen in weiter Eiswüste hilflos da. Aber sie verzagten nicht; sie rechneten

Fällen nicht den Besitzern es verdenken, wenn sie nach erfahrener Schädigung ihres Besitzes sich auf eben beschriebene Weise davor zu wahren suchen.

Fragen wir uns, auf welche Weise diesem Uebelstande abzuhelfen resp. vorzubeugen ist, so werden auch hierin wir der Sache auf den Grund gehen, d. h. unser Augenmerk auf die **Lehrzeit** des Landwirths werfen müssen. Nur kurz dürfte ich wohl über die Art und Weise hinweggehen, wie die Prinzipale — Besitzer wie ältere Beamte — mit ihren Eleven zum großen Theile verfahren, denn allzubekannt sind ja die Fehler, die Mängel und die unverantwortliche Nachläßigkeit, die hierin vorkommen, genugsam und von geübterer, erfahrener Hand ist darüber ausführlich geschrieben worden und zwar seit langer Zeit, denn schon spricht Vater **Thaer**, **Koppe** u. a. in ihren ältesten Werken des Wahren und Schönen viel davon, — im Großen, Ganzen noch heute unbeachtet, wenigstens ohne Erfolg und Befolgung!

Ihr landwirthschaftlichen Lehrherrn, Besitzer wie Beamte, habt es zu verantworten, daß wir im Allgemeinen noch so viele Klagen hören über unbrauchbare, unpractische Beamten, daß so viele junge Männer zu Grunde gehen, selbst solche, denen es in der Jugend an guter, sorgfältiger Erziehung nicht gemangelt hat, die aber durch die Ungebundenheit ihrer Zeit in den Lehrjahren statt tüchtigen Oeconomen — tüchtige Leichtfüße wurden! Ein berühmter medicinischer Schriftsteller der Jetztzeit schrieb vor einigen Jahren einen sehr beherzigenswerthen Artikel über Kindererziehung in der allbekannten „Gartenlaube", dessen Refrain lautet: „Gebt uns bessere **Mütter**, so werden wir bessere **Kinder** haben!" Ich möchte diesen Satz auf mein vorliegendes Thema anwenden und den sich beklagenden Gutsbesitzern zurufen: „**Gebt uns bessere, gewissenhaftere Lehrherren, so werden wir tüchtigere Beamten haben!**

Werft, Ihr Herren Gutsbesitzer und Inspectoren ꝛc., die Unsitte bei Seite, daß Ihr meist nur **zu dem Zwecke** Eleven, Volontäre, oder wie man die Lehrlinge sonst noch nennen will, annehmt, um dadurch einen Wirthschaftsassistenten zu ersparen, und nehmet Euch des jungen Anfängers lieber gewissenhaft an, zählt ihn zu Euren Familien, laßt den oft noch so jungen Menschen das Elternhaus nicht entbehren, nicht gleich dem jungen zur Weide gehenden Füllen nach allen Seiten hin muthwillig ausschlagen! Geht gewissenhaft, planmäßig und gründlich mit der landwirthschaftlichen Erziehung desselben zu Werke, laßt ihn nicht plan- und gedankenlos in Feld und Hof herumlaufen, ihn einzig als Aufseher der Leute und Ausgeber der Naturalien mißbrauchend, — **entschieden mißbrauchend**, weil er zum Aufseher ohne gründliche Kenntnisse der Arbeiten, ohne Anregung zum Nachdenken über dieselben ꝛc. doch Nichts taugt und Euch oft dadurch eher Schaden als Nutzen verschafft.

Und Ihr, Herren Directoren, Inspectoren insbesondere noch, die Ihr junge Leute als Eleven annehmt, ändert auch in derselben Art das noch so häufige bisherige Verfahren, seht die Annahme von Lehrlingen nicht einzig als ein **Nebeneinkommen** an, verabscheut den noch oft genug geltenden, fluchwürdigen Grundsatz: „Ich war mir auch selbst überlassen und mein Prinzipal hat sich nicht um mich gekümmert, ich wurde so und so in mein Fach eingeführt, — darum mache ich es nicht anders mit meinen Eleven!" Nehmt 100 Thlr. mehr Pension und bildet einen **tüchtigen** Landwirth aus dem jungen Manne: seine Eltern wie er werden es Euch gewiß mehr danken, als wenn er später von Euch sagen muß: Mein Prinzipal hat die Lehrgelder zwar eingestrichen, sich aber nicht um mich gekümmert! Das Sprichwort: „Laß dir dein Lehrgeld wieder geben" möchte recht oft bei unserm Fache zur Anwendung kommen, zum **Gesetz** erhoben werden, damit gewissenlose Lehrherrn von diesem „Geldgeschäft", was sie mit der Haltung von Eleven treiben, geheilt resp. abgehalten würden.

Ich gebe, als wohl selbstverständlich, zu, daß es dem Lehrherrn nicht möglich ist, den Eleven ausschließlich seine Zeit zu widmen, sie gleich Schuljungen zu behandeln und ihnen etwa tägliche Pensa aufzugeben, was auch gar nicht nöthig ist; der tüchtige Landwirth wird von seinem Amte so in Anspruch genommen, daß er seine Zeit speciell unmöglich dem Lehrlinge widmen kann, und das Verlangen vieler Eltern, er solle möglichst viel und genauen Unterricht dem Sohne in Theorie und Praxis wie in allen Zweigen und Details der Oeconomie ertheilen, ist entschieden unbillig. Das aber muß der gewissenhafte Lehrherr thun, daß er den jungen Mann zu angestrengter und dabei geregelter Thätigkeit, zu Arbeit und Fleiß anhält, ihn darauf hinlenkt und gewöhnt, auf Alles und selbst das Kleinste aufzumerken, alle landwirthschaftlichen Arbeiten selbst praktisch zu handhaben, damit er sie lernt, und auch die Leistungen und Kraft der Arbeiter zu beurtheilen versteht; der Prinzipal muß stets bereitwillig sein zu Erklärungen und Belehrung des jungen Mannes, und durch öftere, ja tägliche Fragen nach beendetem Tagewerk dafür sorgen, daß derselbe nicht träumend bei den Arbeitern steht oder im Felde herumläuft, sondern nachdenkt über Alles, was er im Wirthschaftsbetriebe vornehmen sieht. Dadurch wird dem Lehrling die so unbedingte Grundlage zur genauen Kenntniß jeder Arbeit wie des ganzen Betriebes, und anderntheils die dem Landwirth so überaus nöthige schnelle Beobachtungsgabe und Combinationsvermögen angewöhnt. Gute Bücher, vom Prinzipal sorgsam ausgewählt und dem jungen Manne in den Mußestunden übergeben, führen denselben dann näher in das Fach ein und erwecken in ihm die Lust, die Mußestunden nützlich anzuwenden. Sie haben anderseits das Gute, daß der Lehrling Aufklärung über die in der Wirthschaft grade vorkommenden Arbeiten erhält und so zu regerem Nachdenken über dieselben angespornt wird.

Vor allem Andern jedoch mache sich der Landwirth vornherein zur Pflicht, **nur** solche junge Leute als Eleven anzunehmen, die einerseits **gute** Schulzeugnisse besitzen und wo möglich die höheren Klassen eines Gymnasiums oder einer Realschule absolvirt haben, und die anderseits aus **eignem Antriebe** das landwirthschaftliche Fach ergreifen, also die so nothwendige Lust und Liebe vornherein mitbringen. Diese den jungen Leuten zu erhalten und zu steigern, ist dann Sache des Lehrherrn, und zwar bei dem Standpunkte, auf dem heute die Landwirthschaft steht, eine leichte Sache für den gebildeten Mann.

Betrachtungen über die gegenwärtige Lage der Landwirthschaft.

Wenn dieses wichtige Thema bereits in Zeitschriften und Brochuren in so mannigfachen Variationen abgehandelt worden ist, so müssen wir leider bekennen, daß diese wichtige Materie noch bei Weitem nicht erschöpft ist. Als ein höchst sachgemäßer Beitrag liegt uns eine Brochure von **A. v. Ziehlberg**, Prinzlich Schaumburg-Lippe'schen Inspector, vor, welche obigen Titel führt und in der Baumgärtner'schen Buchhandlung zu Leipzig 1869 erschienen ist. Wir wollen hiermit in gedrängter Kürze das Wesentlichste derselben referiren, aber auch dem Leser dieses Schriftchen noch besonders zur Durchlesung anempfehlen.

Die Landwirthschaft beschäftigt sich wesentlich in drei Richtungen mit der Verwerthung ihrer Producte: durch Getreidebau, — durch Viehzucht, — durch Fabrikbetrieb. Die Nuancen und Uebergänge dieser Betriebe sind nicht zu zählen und können local alle gerechtfertigt sein. Gerechtfertigt ist es, wenn ein Gut an einer großen Stadt kein Nutzvieh hält, sondern nur Pferde, und alle seine Producte mit Stroh verkauft und durch Cloaken- und Straßendünger die Fruchtbarkeit der Felder erhält und erhöht. — Finanziell gerechtfertigt ist wiederum eine Viehwirthschaft an der großen Stadt, deren Besitzer zum Milchabsatz möglichst viel Kühe hält und die Einstreu auf ein Minimum beschränkt, um durch Zuhilfenahme von Kleien und Rapskuchen zu dem ersparten Streustroh dieselben zu ernähren. Ebenso ist es gerechtfertigt, wenn in Ungarn oder Podolien der Besitzer riesiger Pußten seinen Ochsen möglichst viel Weideland einräumt und sie im Herbst auf tagelangen Märschen zur Bahn führt. Ebenso können die Zuckerfabriken der gesegneten, bevölkerten Fluren Magdeburg's, Prag's, Brünn's, oder die Stärke- und Spiritusfabriken im armen Sande der norddeutschen Ebene, zur Hebung des landwirthschaftlichen Betriebes beitragen, als sich ein russischer Grundbesitzer auf dem beinahe unerschöpflichen Boden des Gouvernements Saratow vielleicht nur dadurch eine Einnahme verschafft, daß er aus Kartoffeln und Getreide Spiritus brennt und die Schlempe ruhig fortfließen läßt, — wozu soll er Ochsen füttern, da er sie doch nirgendshin verkaufen kann, wozu sein Feld düngen, da er ja genug hat, um es, abgetragen, ein halbes Menschenalter wieder ruhen zu lassen? —

Der Verf. stellt nun die Frage auf: wie haben sich heute die Landwirthe zu verhalten, um im Kampfe mit „neuen Verkehrs- und Capitalsverhältnissen" nicht zu unterliegen? Der Verf. versucht nun zunächst in allgemeinen Zügen das Bild der Viehzucht, der Feldwirthschaft und der landwirthschaftlich-technischen Gewerbe geschichtlich zu entwickeln und beginnt

1) mit der Schafzucht.

Bekanntlich kann sich dort noch das Schaf ernähren, wo dies andern Thiergattungen nicht mehr möglich ist. Mit dieser Genügsamkeit desselben hängt aber eine andere Eigenschaft noch zusammen: das Schaf ist nicht fähig, sich im Stalle oder auf kleinen Flächen zu ernähren, sondern es beansprucht große Räume, um sich wandernd zu sättigen, — heute nennt man dies: „allzuplastische Blutbildung verhindert die Sommerstallfütterung", früher konnte man diesen Zustand nicht erklären, aber man kannte und beachtete ihn; daher das belastende Weiderecht auf den Rusticalländereien bei der damaligen Dreifelderwirthschaft, welches noch bis 1848 dauerte, ungeachtet schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts **Schubart vom Kleefelde zu Würchwitz bei Zeitz** mit Wort und Schrift dagegen sprach. Das gewöhnliche Landschaf wich nun den Merinos Spaniens und nachdem viele Vorurtheile gegen letztere, aber erst nach ziemlich langer Zeit, überwunden waren, verbreiteten sich die Merinos über ganz Deutschland. Auf zwei Männer namentlich muß aber der deutsche Landwirth heute noch mit Ehrfurcht hinblicken, weil sie es waren, die im Norden und Süden ziemlich gleichzeitig auf den Werth der Merinos hinwiesen: das ist **Finke** in Cösitz bei Köthen (1730—1807) und **Petri** in Theresienfeld bei Wiener-Neustadt (1767—1854). Ersterer stand in großem Ansehen, **eine** These jedoch, die er aufstellte, hatte zwar sehr viel zur Verbreitung der Merinozucht beigetragen, in ihren Folgen jedoch schwer geschadet. **Finke** sagt: „Das Kreuzungsproduct des spanischen Widders mit dem Landschafe ist in vierter Generation constant und kann zur Inzucht und zur weiteren Veredelung gemeiner Schafe verwendet werden." Ob ihm hierbei etwas von der modernen Theorie der **Individualpotenz** vorgeschwebt hat? — **Thaer** (1752—1828) war es, der dann der Schafzucht ein wissenschaftlicheres Gewand umhing und sich nicht allein in seinen Schriften eingehend mit Wollkunde beschäftigte, sondern durch die Berufung des Leipziger Wollconvents 1823 dazu beitrug, die Nomenclatur und Bonituren festzustellen. **Thaer's** Schäferei zu Möglin galt als die hohe Schule der Electoralzucht. Sehr allmälig brach sich die Richtung auf Wollmasse durch, wesentlich von der Schäferei des Baron **Geißlern** in **Hoschtitz** in Mähren in der Negrettirichtung und von der Fürstl. Schaumburg-Lippe'schen Schäferei **Boldebuk** in der Kammwollrichtung. Diese beiden Typen repräsentiren aber immer noch mehr die Woll- als die Fleischproduction. Das Streben nach Wollmasse hatte aber einen sehr bösen Feind im Gefolge: die überreiche Erzeugung des Fettschweißes, den man auf alle mögliche Weise begünstigte. Allerdings wurden damit manche Wollefehler, wie Zwirn ꝛc., und die große Ueberfeinerung sachgemäß behoben, aber diese übermäßige Fettschweißerzeugung ließ namhafte Preisreductionen seitens der Fabrikanten eintreten.

Mit der Zeit wurde nun neben der Wolle die Fleischproduction

---

darauf, daß das Eis gegen Süden treiben, sie nach etwa $3/4$ Jahren in Regionen bringen werde, wo Rettung möglich sei. Am 13. Juni 1870 waren die Männer in der That gerettet, 237 Tage nach ihrem Schiffbruche. Diese **Eisfahrt an der Ostküste Grönlands** ist ein Ereigniß, von dem noch späte Zeiten reden werden. Die an Schrecknissen und Gefahren reiche Zeit wirklich beschreiben zu können, bedarf es einer genauen Verarbeitung der verschiedenen Tagebücher, die gestern dem Comité übergeben wurden. Ausführlich wurde indeß in der Sitzung über diese Fahrt berichtet, verschiedene Zeichnungen und Skizzen veranschaulichten die Situationen.

Am 20. October legten die Schiffbrüchigen ihre durch die Bergungsarbeiten ermüdeten Glieder in einem aus Steinkohlen gebauten Hause zur Ruhe, das auf einem gewaltigen Eisfelde von 7 Seemeilen Umfang bereits Ende September errichtet war, um Bootsproviant bergen zu können. Dieser Bau, in dem sie 87 Nächte beim Scheine ihrer Petroleumlampe zubringen sollten, war verhältnißmäßig nicht klein; er war 20 Fuß lang; 14 Fuß breit und hatte eine Höhe von $4^1/_2$ Fuß an den Wänden und von 6 Fuß in der Mitte des aus Spieren und Planken gemachten Daches. Proviant und Kleidung war in hinreichender Menge gerettet, der Kochofen war geborgen, Brennmaterial lieferten die gekappten Masten und sonstigen Schiffstheile, die zu retten gewesen waren; verloren gingen aber fast alle wissenschaftlichen Instrumente, die angelegten Sammlungen von Thieren, Zeichnungen, Photographien ꝛc. ꝛc. Was sollten auch diese für die Fristung des Lebens entbehrlichen Dinge in dem engen Hause, das zum Stehen und Gehen nur einen Gang von $2^1/_2$ Fuß Breite bot, was sollten sie später in den Booten, wo es auf jeden Quadratzoll Platz, auf jedes Pfund Gewicht ankam?

Das Leben in dem Hause glich, was Regelmäßigkeit, Wachtdienst, Vertheilung der Arbeiten anbelangte, ganz dem auf dem Schiffe; die Lagerstellen waren wie die Kojen mit einfachen Schlafsäcken ausgestattet, neben dem Hause wehte von hoher Stange die schwarz-weiß-rothe Flagge, welche als treues Symbol der Heimath alle Wechselfälle überstehen sollte und gestern dem Comité wieder überreicht wurde. Die Kälte betrug im Durchschnitt nur — 22° R., allein einige Male fiel die Temperatur auf — 25° R.; die höchste, bloß während kurzer Dauer bemerkte Kälte war — 26° R.; die schweren Pelze wurden nur als Decken für die Pritschen benutzt. — Die Küste war bei klarem Wetter fast immer deutlich zu erkennen. Eisbären und weiße Füchse besuchten die Einsiedler dann und wann, wer weiß, woher sie verschlagen waren und welche Irrfahrten jene schwimmend, diese von Scholle zu Scholle springend, vollführt hatten; sie mochten vom Lande kommen, allein die Menschen wären verloren gewesen, wenn sie das Land hätten erreichen wollen. Unter ungeheuren Anstrengungen und Gefahren wäre es vielleicht möglich gewesen, aber nur unter Zurücklassung der Lebensmittel und der Boote der Rettung! Die Trift nach Süden ging unausgesetzt vor sich. Ende December befand man sich auf dem 68. Grad. Fast 3 Grad südlicher, als der Schiffbruch stattgefunden hatte, ward das Weihnachtsfest gefeiert. Ueber dasselbe lesen wir in einem der Tagebücher wörtlich: „Am Weihnachtstage hatten wir Regen. Während wir Nachmittags spazieren gingen, richteten die Steuerleute den Christbaum auf, indem sie in einen Stab Besenreiser wie Tannenäste einfügten. Für die Lichter hatte ich einen Wachsstock gespart. Papierketten und selbstgebackene Lebkuchen zierten den Baum; die Leute hatten dem Capitän einen Knappsack und eine Revolvertasche gemacht; wir öffneten die Blechkiste von Professor **Hochstätter** und die andere von der geologischen Reichsanstalt, deren Inhalt uns viel Spaß machte. Dann tranken wir ein Gläschen Portwein, fielen über die alten Zeitungen her, welche sich in der Kiste fanden, und verloosten die Geschenke von Hochstätter. In stiller Weihe ging das Fest vorüber; welche Gedanken an der Seele vorbeizogen — sie waren wohl bei allen gleich — schreibe ich nicht nieder. Wenn diese Weihnachten die letzten sind, die wir erleben, so waren sie immer noch schön genug. Ist uns aber eine glückliche Rückkehr beschieden, so werden die nächsten Weihnachten noch ein größeres Fest sein; das walte Gott!"

Das neue Jahr begrüßte die Eisfahrer sehr unfreundlich, der Januar 1870 brachte ihnen die schwersten Gefahren. Am 2. Jan. waren sie auf 67° 47′ N. B. und 34° 1′ W. L. dicht unter der Küste in einer Bai, die sie die „Schreckensbucht" nannten. Von jenem Tage erzählt uns eines der Tagebücher: „Ein plötzliches starkes Dröhnen unserer Scholle jagte uns alle von unsern Lagern empor; wir hatten keine Ahnung, was dieses Getöse bedeuten könne; draußen wüthete das Wetter unaufhaltsam — wäre es hell und klar gewesen, so würden wir in noch größerer Unruhe gelebt haben. — Obgleich unser Eingang völlig verschneit, ja das ganze Haus mehr als einen (?) Fuß tief im Eise begraben war, liefen doch alle hinaus, aber natürlich konnte man keine 10 Schritte weit sehen und kein anderes Lärmen vernehmen als das Wüthen des Sturmes. Wir legten uns nun im Gange platt nieder, das Ohr gegen den Boden, und vernahmen ein Geräusch, wie das Singen des Eises, wenn es stark gepreßt wird, und wie das Reiben des Eises, wenn es über Klippen hinweg geht. Es war kein Zweifel, wir befanden uns in sehr gefahrvoller Lage.

Angekleidet legten wir uns um 2 Uhr Nachts auf unsere Schlafsäcke und erwarteten sehnsüchtig das Tageslicht. Das Wetter ward schlimmer und schlimmer. Etwa um 10 Uhr Morgens gingen Einige von uns, als der Wind etwas abböhete und der Schnee nicht so stark gepeitscht wurde, durch tiefsten Schnee nach dem Platze, neben dem die „Hansa" gelegen hatte. Etwa 200 Schritt vom Hause entfernt, sahen wir zu unserem größten Entsetzen die aufgethürmte Grenze unseres Feldes dicht vor uns. So weit wir sehen konnten, war unser Feld zertrümmert. Dunkle Gegenstände, welche hin und wieder in dem dichten Schneegestöber sich erkennen ließen, waren die Eistrümmer unserer Scholle. Sie ist in zahlreiche Stücke zerbrochen, von welchen das, auf dem wir wohnen, freilich noch das größte ist, aber auch bei dem nächsten Schieben zertrümmern kann. Wir machten unsere Brottaschen fertig, um bei der schnellsten Flucht wenigstens noch auf kurze Zeit das Leben fristen zu können; aber in diesem Unwetter sinkt man bei jedem Schritt bis über die Hüften in den Schnee und eilt vielleicht grade in die größte Gefahr hinein."

Nach diesem Tage wiederholten sich mehrfach ähnliche Scenen; die schlimmste Nacht war die vom 11. auf den 12. Januar, als die Boote in Gefahr waren, weggebrochen zu werden. Die Mannschaft theilte sich in zwei Partien und nahm von einander Abschied; jede Partie stand fertig zum Aufbruche neben einem der Boote — das Großboot war ganz aufgegeben; bei dem furchtbaren Wetter zog sich eine Eiskruste über das Gesicht, die mit dem Messer entfernt werden mußte, wenn man etwas genießen wollte; der Schnee ging durch alle Kleider hindurch. Mehreren erfroren einzelne Gliedmaßen und einige der Tagebücher konnten für längere Zeit nicht weiter geführt werden, da die Hände erfroren waren. „Nur durch ein Wunder der Vorsehung sind wir gerettet," heißt es im Journale des Capitäns.

Am 14. Januar war das Eisfeld bereits so weit abgebrochen, daß das Haus verlassen werden mußte; fünf Tage hatte man während der Nacht in den Booten zu campiren, die mit Verdecken versehen waren.

Am 19. Januar wurde ein neues Haus fertig, das aus den Trümmern des alten in Schnee als Mörtel erbaut war. Aber es war nur 14 Fuß lang und 8 Fuß breit, nur 6 Personen konnten in ihm schlafen, die übrigen mußten in einem kleinen Kochhause und in den Booten ihre Nachtruhe halten. So verbrachten unsere Freunde 108 Tage, bis zum 7. Mai. Das große Eisfeld war nur noch ein Stück Treibeis; als es verlassen wurde, betrug sein Umfang kaum 200 Schritt. Die Kleinheit war in der Region der schwimmenden Eisberge ein unverkennbarer Vortheil; die Scholle wand sich oftmals zwischen den Colossen hindurch, als werde sie von unsichtbarer Hand gesteuert; sie war bisweilen rings von gewaltigen Eisbergen umgeben, wie die Sohle eines tiefen Gebirgskessels; dann öffnete sich wieder die Trift. Manches ergreifende Schauspiel bot sich den Blicken, so z. B. am 19. März. In einem der Tagebücher lesen wir: „So eben hatten wir einen imposanten Anblick, das großartigste Schauspiel unserer ganzen Reise. Wie schon erwähnt, sahen wir in den letzten Tagen große Massen in der Linie unserer Trift liegende Eisberge. Wir waren gegen Mittag auf einen dieser Colosse losgetrieben und befanden uns in seiner unmittelbaren Nähe. Er stauchte den Gang des Eises auf, somit auch unsere Scholle. Das Eis drängte hart gegen ihn an und bäumte sich empor. Der Eisberg hatte über Wasser eine Höhe von ca. 100 Fuß, eine Länge von ca. 3000, eine Breite von ca. 800 Fuß, seine Wände erhoben sich steil und senkrecht aus dem Wasser, jedoch waren auch Stellen vorhanden, wo das Besteigen möglich gewesen wäre. Wir verlangten nicht darnach, denn ohne Unterlaß polterte und rumorte es in der Eismasse. Wenn eine Borste sprang, so war es ein Geräusch wie die Gewehrsalve eines ganzen Bataillons; dann grollte und murrte es geheimnißvoll in seinem Innern, als ob Geister darin ihr Wesen trieben. Das Aeußere war zerborsten und zerklüftet und schwarze Höhlen öffneten ihren Schlund. Um 5 Uhr setzte die gewaltige Masse sich wieder in Bewegung, von der Sonne prachtvoll beleuchtet."

Am 7. Mai verließen die unverdrossenen Männer das Eisstück, das sie 200 Tage getragen hatte. Es war auf dem 61° 12′ N. und ca. 42 W. Die Südspitze Grönlands mit ihrer schweren, der Eisscholle Gefahr bringenden Dünung, das Cap Farewell mit seinen Stürmen konnte nicht mehr fern sein; der Proviant war sehr zusammengeschmolzen; nach der Küste zu zeigte sich offenes Wasser. Die drei Boote, die stets segelfertig waren, lagen mit ihrem Zube-

mehr als bisher berücksichtigt; das Material hierzu fand man aber nicht in den heimischen Heerden, welche zu lange Zeit hindurch nur einseitig gezüchtet worden waren, wenigstens nahm eine solche Züchtung zu lange Zeit in Anspruch, weswegen man sich nach anderem Züchtungsmaterial umschaute und die deutschen Züchter suchten dieses in England bei dem Leicester- und dem Southdownschafe, in Frankreich bei dem Rambouillet. Im Allgemeinen wird man aber für Mitteleuropa, also Frankreich und Deutschland, annehmen können, daß die Schäfereien ihrer Zahl nach zurückgehen, ihrem Werthe (d. h. der Reinertrag pro Stück) nach, sich heben müssen; denn nicht allein, daß die verminderten Weideflächen sie bedrohen und die größern Städte mehr Milchproducte verlangen, so droht ihnen auch von Außen ein furchtbarer Feind in der Concurrenz der überseeischen Wollen.

Das nächste, was zu thun nöthig, dürfte sein, die Wollschäfereien möglichst auf das ihnen natürlich zukommende Maß zu beschränken, d. h. sie nur in solcher Ausdehnung zu behalten, wie die sogenannte natürliche Weide mit wenig angesäeter Feldweide es bestimmt. Dann muß es das Bestreben der Züchter sein, in bestimmt ausgesprochenen Richtungen vorzugehen, und zwar auf der einen Seite eine hochedle kurze Tuchwolle, auf der andern eine edele, lange Kammwolle zu erzeugen, das Kammwollschaf bilde dann den Uebergang zu dem Southdownschaf, als dem Vertreter der Fleischzüchtung.

(Fortsetzung folgt.)

Provinzial-Berichte.

Aus dem Kreise Creutzburg, 8. October. Nur noch eine Spanne Zeit im Kreislauf des Jahres und die Ernteerträge in Körnern und Handelsfrucht, in Stroh und Futter, in Wurzelfrüchten und Stärkegehalt, in Volumen und Gewicht werden übersichtlich vorliegen, um in nunmehr zehnjähriger Weise wieder genau zusammengestellt zu werden, aus einem Ackerbaugebiet, das wohl nicht mit Unrecht, als gewöhnlich den mittlen Erträgen der Provinz entsprechend, für maßgebend zur Feststellung der bezüglichen Jahresergebnisse bezeichnet wird.

Die beifällige Aufnahme dieser Zusammenstellungen hätte zu der Erwartung berechtigen können, daß man auch anderwärts in der Art vorgehen werde: indessen hat die Ausführung auch ihre beträchtlichen Beschwerlichkeiten, sowie sie eine gründliche Vertrautheit mit allen bezüglichen lokalen Zuständen voraussetzt, und so bleibt es dem Berichterstatter des Creutzburger Kreises immer wieder vorbehalten, von seinem Standpunkte zwischen Weizenboden und Flugsand, zwischen Gebirge und Niederung und zwischen Ratiborer und Grüneberger Seehöhe, auch zwischen Musterwirthschaft und Schlendrian, alias zwischen Luxuscultur und praktischer Oeconomie, von diesem Standpunkte der gerechten Mitte aus, seinen Bericht abzustatten.

Das letzte Mal wird es, wenn ihm noch ein fernerer Erntebericht gestattet sein soll, übrigens sein, daß er in altgewohnter Weise nach Morgen und Scheffeln rechnet. Während Schlesiens Heerschaaren die Legionen der allerneuesten Franken ruhmreich bekämpfen helfen, sind Flächen- und Körpermaß, wie früher schon das Gewicht, der älteren Neufranken überall in Deutschland und so auch diesseits und jenseits der Oder gesetzlich geworden und die Bequemlichkeit der neuen Rechnungsweisen wird nicht sobald Jedermann geläufig werden, aber sich doch einbürgern und bestätigen, daß der Deutsche das Gute achtet, wo er es findet. Vielleicht werden mit der Reduction der alten Maße auf praktischere neue auch unsere verrufenen Erntedurchschnittssätze ihre Berichtigung erfahren und wird damit die deutsche, wenigstens die ostdeutsche Agrarstatistik, des Vorwurfs enthoben werden, daß sie die Landwirthschaft ihres Bereichs in Täuschungen und in Selbstüberhebung erhalten helfe, deren Folgen nur unverhältnißmäßige Bodenpreise, ewige Deficits und die leidige Creditfrage sein können.

Dieses Jahr wird in seinen Erträgen fast durchgehends den zehnjährigen Durchschnitt ansehnlich übersteigen, aber dennoch sich nur nothdürftig hier und da über die nominelle Vollernte erheben, welche nicht etwa den Maximalsatz darstellt, der nach unseren Theorien bis in das Unerschwingliche hinauf gerückten, z. B. auf 24 Scheffel Korn pro Morgen, sondern eben nur die wahre und gerechte Mitte repräsentiren soll; selbige aber unter zehn Mal kaum ein Mal zu erreichen pflegt. — Wozu diese Spiegelfechterei? Zur Beschönigung des verfehlten Fortschritts?

Insbesondere wird die Kartoffelernte, wie schon in einem vorangegangenen Berichte aus angrenzendem, verschwistertem Gebiete dargethan wurde, bemerkenswerthe und lehrreiche Commentare zu der, geradezu gesagt, in keiner Landwirthschaftslehre, am allerwenigsten in den landwirthschaftlichen Lehranstalten, resp. Akademien, ehrlich und treu gepflegten Bodenertragslehre liefern. Auch wohl zu der gern desavouirten Bodenerschöpfungsfrage: Die Kartoffeln sind überwiegend gut gerathen, aber überall dort, wo sie es vollkommen sind, wie dort, wo sie nur nothdürftig befriedigen, geben sie zu erkennen, daß sie nur unter besonders günstigen Umständen, im Allgemeinen aber nicht mehr einen Ertrag zu liefern vermögen, wie er als normal im Buche steht oder vom Katheder herab vorgeschrieben wird. — Wenn einer unserer landwirthschaftlichen Doctoren 60 Ctr. Knollen und 8 Ctr. Blätter und Stauden als das Minimum, dann bezw. 100 und 9 Centner als Mittelertrag und endlich 200 und 10 Ctr. als Maximum aufstellt und nach ihm ein anderer in graphischem Farbendruck diese Sätze zur Bekämpfung, eigentlich aber zur Befürwortung des Raubsystems vervielfältigt, dann darf man billig fragen, warum nicht alle die Wirthe, welche den 6., 5. oder sogar den 4. Theil ihres Feldes mit Kartoffeln bebauen, auch wenn sie den Centner nur auf ¼ Thlr. verwerthen, nicht schon steinreiche Leute sind und wie Jemand die landwirthschaftliche Creditfrage überhaupt an sich herankommen lassen kann.

Wenn schon der Erntedurchschnittssatz von 75 Scheffeln, entsprechend 67,5 Ctr., im zehnjährigen Verlauf nicht ein einzig Mal erreicht worden, der Durchschnittsertrag der Provinz von 1860 bis 1869 sich vielmehr nur auf 83 pCt. dieses Satzes, gleich 63¾ Scheffel oder 57,37 Ctr. stellt, dann ist es wohl nicht befremdlich, daß der Kartoffelbau keine so großen Erfolge gewährt, und wenn er auch bei so großer Ausdehnung und dem damit unvermeidlichen Strohmangel nichts weniger als der Düngerproduction und der Mehrung der Bodenkräfte förderlich ist, vielmehr den Boden systematisch aussaugt, indem die Schlempefütterung und das Kartoffelkraut höchstens 60 pCt. des Entzogenen unter solchen Umständen erstatten, dann ist es auch kein Wunder, wenn die Frucht nicht mehr einträgt und so unsicher geworden; abgesehen von den mancherlei Fehlern, die beim Anbau begangen werden, namentlich auch in der Wahl und Pflege, resp. Verwendung des Samens, wenn man auch vom Legen der Keime seit der berüchtigten Krankheit der Knollen zurückgekommen.

Diese Wahrheiten einzugestehen, läßt man sich selten geneigt finden, doch zählt der hiesige Kreis, wie schon die Situation der Grundbesitzer bekundet und wie überhaupt die mehr gediegene als renommirende rechte Oderseite Mittelschlesiens der tüchtigen Wirthe genug, um nicht nur Fehler erkannt, sondern auch verbessert werden zu lassen. Einer derselben, dem auch die Enthüllungen in Betreff des Drahtwurms in den Kartoffeln dieses Frühjahr zu danken waren, fand neben sonst sehr befriedigenden Kartoffelernten, 90 Ctr. pro Morgen, einen kleinen Theil mit zwar zahlreichen, aber nur mittelgroßen, welken und durchaus schorfigen Knollen vor, gelangte aber bald auf den Grund der mißlichen Erscheinung. Die Düngung konnte hier, wo die Kartoffeln in vierter Tracht, nach Korn auf Klee gebaut worden, nicht die Schuld tragen, sondern nur wiederum der Drahtwurm war es, der sich hier, „rückwärts concentrirend", vor seiner Verpuppung an die jungen Kartoffeln begeben und deren Haut sichtbar befressen hat, ohne noch wesentlich in sie eindringen zu können. Daß diese Knollen der Dauerhaftigkeit entbehren, obschon sie im Innern gesund erscheinen, bedarf keines Hinweises; sie werden möglichst bald zu consumiren sein. War im Frühjahr das Schneiden der Samenkartoffeln als Begünstigung des Feindes ganz richtig erkannt worden, so wurde jetzt festgestellt, daß der Drahtwurm sich vorzugsweise dort zeigt, wo der Maulwurf weggefangen worden, auf den früheren Flachsfeldern. Es ist mit dem verrufenen Wühler, der nur als fleißiger und intelligenter, an Scharfsichtigkeit manchem Landwirthe nicht nachstehenden Pionier für das Pflanzenwachsthum anzuerkennen, auf dem ganzen Gebiete der 5000 Morgen ein dauernder Frieden geschlossen worden.

Noch sei kurz erwähnt, wie sich die von den Dreschmaschinen, noch mehr von denen mit Göpelwerk betriebenen als durch die mit Dampfmaschinenbetrieb beschädigten Samenkörner auf der Keimplatte und im Ackerlande bewährten. Allerdings wurden nur die mit bloßem Auge als beschädigt nicht zu erkennenden Körner zur Probe gewählt und es gingen im Freien fast alle gleichmäßig auf, während auf der Platte, bei sehr ungleichem Keimen, 2 3 pCt. ganz zurückblieben.

Die sichtbar beschädigten und zur Saat unbrauchbaren Körner betrugen bei Göpelwerk wohl gegen 12, bei Dampfmaschine etwa 8 pCt. Die Aussonderung hat natürlich auch ihre Schwierigkeit, und so wird für die Saat doch wohl der Flegel, als die solideste Vorrichtung, den Vorzug behalten, bis die Mechanik etwas weiter vorgerückt sein wird. n.

Auswärtige Berichte.

□ **Berlin,** 7. Oct. [Rinderpest. — Verwendung französischer Kriegsgefangener zu landwirthschaftlichen Arbeiten. — Sendung von Liebesgaben seitens des landwirthschaftlichen Vereines zu Apenrade nach dem Kriegsschauplatz. — Bekanntmachung des Central-Bureaus für Flachsbau. — Cohn's Eierkocher mit Dampfpfeife.]

Die Rinderpest ist neuerdings in folgenden Ortschaften ausgebrochen: Linde, Teschendorf, Groß-Mutz, Guten Gnomendorf (Kr. Ruppin); Lichtenberg, Stralau (Kr. Niederbarnim); Selchow, Schafheerden (Kreis Teltow, Reg.-Bez. Potsdam); Stadt Köln; Kaltenengers auf dem rechten Rheinufer, Moselweiß, Rübenach auf dem linken Rheinufer, Salzig, Evershausen, Horn, Klosterhumbd, Peterswald, Sohre, Trarbach, Irmenich (Reg.-Bez. Coblenz); Mühlheim, Haag, Tallnig, Thalfang, Rockershausen, Altenkessel, Malpart, Greimerath (Reg.-Bez. Trier); Dresden — neuer Fall, — Niederschiedmans, Meinberg — Verdacht (Königreich Sachsen); Schwerin — neuer Fall, — Cubese, Rastow, Friedrichsruh (Großherz. Mecklenburg-Schwerin); Stadt Mannheim (Baden).

Die Verwendung französ. Kriegsgefangener im Dienste landwirthschaftlicher Meliorationen hat, wie die „Annalen der Landwirthschaft" berichten, guten Fortgang. Die Zahl solcher Gefangenen bei den Erdarbeiten des Elb-Fluth-Umlaufes bei Magdeburg ist von 1500 auf 3000 vermehrt, und auch in der Provinz Hannover hat eine umfassende Verwendung derselben begonnen. Dieselben werden, 4000 an der Zahl, im Arenberg-Meppen'schen um Papenburg und Lingen in den Mooren beschäftigt. — Bei einem mir bekannten Gutsbesitzer in der Nähe Berlins sind fünfzig französische Kriegsgefangene aus dem Barackenlager bei Spandau zur Kartoffelernte herangezogen worden. Die Grundsätze für das Verfahren bei Beschäftigung von Kriegsgefangenen außerhalb der Kriegsgefangenen-Depots durch Kreis- resp. Gemeinde-Verbände und Privatpersonen, resp. Gesellschaften, sind in Nr. 40, Jahrgang 1870, des Anzeigers zur Schles. Ldw. Ztg. veröffentlicht. — In Schlesien befinden sich Gefangenen-Depots in Glogau, Cosel, Neisse und Glatz.

Der landw. Verein zu Apenrade hat vor Kurzem eine unter den Mitgliedern des Vereines aufgebrachte Sammlung von Liebesgaben für die aus dem Vereinsbezirke zur Fahne einberufenen Landessöhne zur Armee nach Metz, welcher dieselben angehören, geschickt. Die Herren Hofbesitzer Clausen aus Broacker und Pastor Jessen aus Feldstedt, Mitglieder des Apenrader landw. Vereines, waren zur Führung und Vertheilung der Gaben von dem Vereine deputirt. Vor einigen Tagen kamen dieselben, nachdem sie ungefähr 14 Tage unterweges gewesen waren, auf der Rückreise hier durch. Sie waren nach glücklicher Ueberwindung mancherlei Hindernisse wohlbehalten bei der Armee angekommen, fanden ihre Landsleute frisch und munter und erregten bei denselben durch die mitgebrachten Gaben, die sämmtlich an ihre Adresse gelangten, große Freude.

Das Centralbureau für Flachsbau und Flachsbereitung macht in seinem Organe „Blätter für Flachsbau und Leinen-Industrie" darauf aufmerksam, daß diejenigen Grundbesitzer, welche nach Anleitung des Centralbureaus im nächsten Frühjahre Flachs bauen wollen, den bezüglichen Acker schon in diesem Herbste gehörig vorbereiten müssen. Bei vorangegangener Halmfrucht ist der Acker flach zu stürzen und sofort zu eggen, damit alle auf der Oberfläche desselben befindlichen Wurzeln und Quecken sorgfältigst entfernt werden können. Im Spätherbste ist dann eine möglichst tiefe und schmal gehaltene Furche zu geben, welche ungeeggt bis zum nächsten Frühjahre liegen bleibt. Nach Klee ist nur ein einmaliges tiefes Pflügen im Herbste vorzunehmen, jedoch ist auch dann der Acker in der rauhen Furche zu belassen. „Nur wenn diese im Allgemeinen angedeuteten Vorbedingungen erfüllt sind, werden wir im nächsten Frühjahre zu einer rationellen Bestellung übergehen können." Das Centralbureau theilt außerdem mit, daß die deutsche Gesellschaft zur Hebung des Flachsbaues die Vermittelung zur Beschaffung besten Saatgutes übernommen hat.

Zum Schlusse noch eine Notiz für die geehrten Hausfrauen. Um beim Weichsieden der Eier den richtigen Moment, in welchem dieselben noch durch und durch weich sind, also aus dem Wasser herausgenommen werden müssen, zu treffen, bedient man sich mit Vortheil des hierzu von Cohn in Berlin, Hausvoigteiplatz Nr. 12, construirten Eierkochers mit Dampfpfeife. Derselbe besteht aus einem hohlen Blechcylinder, dessen Boden siebartig durchlöchert und in einem Charnier beweglich ist, so daß er sich öffnen und schließen läßt. Von der Mitte des oberen, festsitzenden Deckels des Kochers steigt ein Rohr empor, welches mit einem seitlichen Einschnitte versehen, überhaupt als Pfeife construirt ist. Ein hölzernes Köpfchen, das oben in dem Rohre steckt, dient dazu, den Kocher aus dem Wasser zu heben und wird, während der Kocher im Wasser steht, abgenommen, weil er sonst nicht pfeifen würde. Beim Gebrauche füllt man, indem man den Siebboden des Kochers öffnet, denselben mit den weichzusiedenden Eiern, schließt den Siebboden wieder, stellt dann den Kocher in einen Topf mit kaltem Wasser und erhitzt dasselbe bis es siedet. Natürlich beginnt hierbei auch das durch den Siebboden in den Kocher zu den Eiern gedrungene Wasser zu sieden, aber die sich entwickelnden Dämpfe, welche sich oben zusammendrängen, können nur durch den kleinen Einschnitt

---

hör nach Verlauf von 4 Stunden in schiffbarem Wasser; die Mannschaft vertheilte sich in die Boote: Capitän Hegemann führte die „Hoffnung", Steuermann Hildebrandt den „Bismarck", Steuermann Bade den „König Wilhelm"; so waren die Boote getauft. Ein dreifaches Hurrah und fort ging es unter Segel; aber nur zwei Tage sollte die Fahrt dauern. Bis auf ca. 3 Seemeilen hatte man sich der Küste genähert, da verhinderten undurchdringliche Eisbarrieren jedes Vordringen. Man mußte sich entschließen, die Boote über das Eis zu ziehen und auf's Neue auf dem Eise zu campiren. — Jene Arbeit dauerte vom 10. Mai bis 4. Juni, und diese 25 Tage verlangten bei halben Rationen unerhörte Anstrengungen von der Mannschaft; kaum 500 Schritt waren die Boote in einem Tage aus der Stelle zu bringen; auf Spirituslampen mußte die Nahrung erwärmt werden; die Schneeblindheit brach aus, so daß die Blendgläser von den astronomischen Instrumenten die verloren gegangenen Schneebrillen ersetzen mußten. Am 4. Juni ward das Land erreicht, die öde Felseninsel Idluitlik auf 61° N. Auf dem Eise ward gerastet und Pfingsten gefeiert. Vom 6. bis 13. Juni fuhren die drei Boote der „Hansa" an der Küste herunter längs der steil abfallenden Klippen, welche kaum die ersten Anfänge einer Vegetation zeigten. Trotz mancher Hindernisse und heftiger Stürme gelang die Fahrt; am 13. Juni öffnete sich eine breite Bucht, es zeigte sich Grün, rothe Häuser wurden sichtbar, Menschen standen auf den Klippen und schauten erstaunt der räthselhaften Fahrt der Boote zu; ein Kajak eilte, sich ängstlich an der Küste haltend, vorüber. „Das ist ja unsere deutsche Flagge," tönt es vom Lande her über das Wasser. Die Rettung war da; die ersten Menschen, denen die Geretteten die Hand drückten, waren deutsche Landsleute. Die Missionare von Friedrichsthal, Starik und Gerike, nahmen sich der Schiffbrüchigen in freundlichster Weise an, speisten die Ausgehungerten und pflegten die Ermatteten bis zum 16. Juni. Unter den Eskimos verbreitete sich rasch die Kunde von der unerhörten Eisfahrt; sie eilten herbei, die Fremden zu begrüßen, und traten mit denselben in Verkehr.

So ward der Jahrestag der Nordpolexpedition gefeiert. An diesem Tage (15. Juni) wußten die Geretteten bereits, daß sie die Heimkehr bald beginnen könnten; die königl. dänische Handelsbrigg „Constance", Capitän Bang, hatte in kurzer Zeit eine ihrer gewöhnlichen Fahrten zwischen Grönland und Kopenhagen anzutreten; man mußte deshalb nach Julianshaab zu kommen suchen, dem Abgangsorte jenes Packetbootes. So begann dann der Schlußact des Unternehmens, die Heimkehr. Die Boote von der „Hansa" brachten ihre Insassen am 16. Juni nach Nennortalik, wo der dänische Beamte Rosing, am 17. nach Lichtenau, wo der Missionar Spindler sehr entgegenkommend war. Von Lichtenau ward ein Boot an den Colonie-Steuererheber Kursch in Julianshaab entsendet, um die Erlaubniß zur Fahrt mit der „Constance" zu erbitten. Fast sollte hier noch ein Mißgeschick eintreten, indem das Schiff ausgelaufen war; die Dichtigkeit des Eises zwang indeß zur Rückkehr und Capitän Bang, ein Schleswiger von Geburt, lud freundlichst zur Mitfahrt ein. „Am 22. Juni verließen wir die Boote von der „Hansa", die uns so treu gedient hatten; am 1. September landeten wir in Kopenhagen; staunend hatten wir von den dänischen Lootsen die Kunde von dem großen Kriege, jubelnd die von den herrlichen Siegen vernommen." So etwa in kurzen Zügen der Bericht von Capitän Hegemann und Genossen. — An Bord der „Hansa" befanden sich: Capitän Paul Friedrich Aug. Hegemann, geb. zu Hooksiel, wohnhaft in Oldenburg. Dr. phil. Gust. Laube, Docent an der Universität und polytechnischen Schule zu Wien, aus Teplitz. Dr. med. Reinhold Wilhelm Buchholz, Docent an der Universität zu Greifswalde. Erster Offizier Richard Hildebrandt aus Magdeburg. Zweiter Offizier Wilhelm Bade, geb. zu Hohen-Wieschendorf, wohnhaft in Rostock. Zimmermann: Wilh. Bowe, geb. zu Groteliste, wohnhaft in Grohn. Koch: Johann Wübkes aus Jourse. Matrosen: Philipp Heyne aus Helsta, Mansfelder Seekreis; Friedrich Kewell aus Bremen; Bernhard Gätjen aus St. Magnus; Max Schmidt, geb. zu Beuthen, wohnhaft in Königsberg; Paul Tilly, geb. zu Brakel, wohnhaft in Pr.-Minden; H. Büttner aus Bremen; Leichtmatrose: Conrad Gierke, geb. zu Bromberg, wohnhaft in Stettin. — Capitän Hegemann stellt seiner Mannschaft das lobendste Zeugniß aus; die Subordination ist nie beeinträchtigt, unter den schwierigsten Verhältnissen sind die Befehle frischen Muthes ausgeführt worden; kaum ein hartes Wort ist gefallen.

Die Ereignisse der unerschrockenen Nordfahrer, die Ergebnisse der denkwürdigen Eisfahrt sind so mannigfach und reich, daß die Ausbeute der Expedition nicht gering anzuschlagen ist. Freilich ist aus ihr keine Entdeckungsfahrt geworden, aber sie wird außer mehreren geographischen Resultaten manches wissenschaftlich Werthvolle zu Tage fördern, besonders für Meteorologie und Kunde der Meeresströmungen: sie erzählt ein Stück deutsches Seemannsleben, das unserem Seemannsstande zu hoher Ehre gereicht. — Gestern war ein Jahr seit dem Tage verflossen, an dem die „Hansa" zuerst vom Eise besetzt wurde.

Was die Publicationen anbelangt, so beschloß die gestrige Sitzung des Comité's, daß zunächst ein Officialbericht vom Capitän Hegemann, als dem Führer der Expedition, an Dr. Petermann erstattet und veröffentlicht werden solle; alsdann sollen in einer mit Abbildungen versehenen Broschüre die nähern Details zusammengestellt werden. Für die weitere wissenschaftliche und nautische Bearbeitung des Materials werden später die einzelnen Mitglieder der Fahrt selbstständig Sorge tragen.

Die „Hansa" hat andere Schicksale erfahren, als wir im Juni 1869 voraussehen konnten. Ihre Theilnahme an der Nordpolexpedition sollte die eines Begleit- und Transportschiffes für den Dampfer „Germania" sein; seit dem 19. Juli 1869 ist dieser aber bereits ohne ihre Begleitung, wir sind seitdem über das Schicksal der „Germania" ohne alle Nachrichten. Sie hatte 70 Tonnen Kohlen an Bord und Proviant für zwei Jahre; sie ist für den Fall einer Eisbesetzung wegen ihrer schlanken Formen günstiger gebaut, die Männer an Bord stehen an Muth und Ausdauer denen der „Hansa" gewiß nicht nach. Welch' ein Schicksal Koldewey und seine Gefährten getroffen hat, vermag Niemand zu sagen; das Comité hat sorgsam die Ansichten der „Hansa"-Männer erforscht, sie einigten sich im Allgemeinen dahin: die Wahrscheinlichkeit walte ob, daß die „Germania" ihr Ziel, die Ostküste Grönlands, erreicht habe und in nächster Zeit heimkehren werde. Das walte Gott!*)

Aus den Verhandlungen und Beschlüssen der Comitésitzung theilen wir zum Schluß noch Folgendes mit: Die Sammlungen für die Expedition haben, Dank der Theilnahme unserer Nation, einen Betrag von etwa 70,000 Thlr. Courant aufgebracht; davon sind nach Bezahlung der Ausrüstungskosten 2c. ungefähr 5000 Thlr. Courant noch zur Verfügung. Die „Hansa" ist zum Werthe von 11,000 Thaler Gold versichert und wird diese Summe ohne Zweifel sofort von den Versicherern entrichtet werden; es ist indeß nicht gelungen, die „Germania", oder die an Bord beider Schiffe genommenen Instrumente zu versichern, da die dafür geforderte Prämie von 20 und 25 pCt. einestheils zu hoch erschien und anderntheils im vorigen Sommer bei der Höhe der Schulden, die auf dem Unternehmen lasteten, nicht bezahlt werden konnte. Wollte man davon ausgehen, daß nach dem geltenden Rechte die Mannschaft eines verloren gegangenen Schiffes nur so weit Anspruch auf Bezahlung ihrer Gage hat, als ein Erlös vom Schiffe oder dessen Ladung vorhanden ist, so würde in dem Falle der „Hansa", da Alles verloren, Capitän wie Mannschaft nicht allein leer ausgegangen, sondern auch schon von Kopenhagen für Staatsrechnung zu befördern gewesen sein. — Da indeß der oben erwähnte Ueberschuß von den Sammlungen, so wie die Assecuranzgelder zur Verfügung sind, so beschloß das Comité von der Strenge des Gesetzes ganz abzusehen und sowohl die Kosten der Beförderung von Grönland über Kopenhagen nach Bremen vollständig zu ersetzen, als auch die in der Musterrolle ausbedungene Gage für die Zeit von vollen 15 Monaten zu bezahlen; im Anschluß hieran bewilligte das Comité den beiden wissenschaftlichen Begleitern ein Honorar. Diese gesammten Kosten belaufen sich auf ca. 7500 Thaler Courant. Außerdem erhielt die Besatzung der „Hansa" aus der Bremischen Seemannskasse nach den Normen derselben Ersatz für verlorene Effecten.

Die verlorenen nautischen Instrumente und wissenschaftlichen Apparate konnten den Eigenthümern einstweilen nicht ersetzt werden, da das Comité den Rest der Mittel, der nach Eingang der Assecuranzgelder noch zur Verfügung steht, für die Rückkunft der „Germania" glaubte bereit halten zu müssen; es wurde jedoch zugesichert, daß später, falls die Mittel es erlauben würden, auch jene Verluste gedeckt werden sollten.

Das Comité ist der Ueberzeugung, daß diese Beschlüsse dem Sinne der Geber entsprechen; es hat deshalb die durch Ausführung derselben erwachsende moralische Verantwortlichkeit nicht gescheut. Unsere braven Seeleute, deren Ausdauer und Tüchtigkeit in schwerster Prüfung sich so trefflich bewährt hat, durften wir nicht mit leeren Händen in die Heimath zurückkehren lassen.

Das Bremer Comité für die zweite deutsche Nordpolarfahrt.

A. G. Mosle, Vorsitzender. G. Albrecht, Rechnungsführer.
M. Lindeman, Schriftführer.

*) Bekanntlich ist das Schiff am 11. September Abends in Bremerhafen eingelaufen.

des Rohres, welches auf dem Deckel sitzt, entweichen und bringen dadurch ein ziemlich starkes Pfeifen hervor. Sowie man dasselbe hört, steckt man das Holzköpfchen in das Rohr, zieht den Kocher aus dem Wasser und nimmt die Eier, welche nun durch und durch pflaumenweich sind, aus dem Kocher heraus. Diese Eierkocher können aus der genannten Handlung in verschiedener Größe bezogen werden und sind sehr empfehlenswerth.

Königsberg, 7. Oct. [Zur Rinderpest. — Zur Confusion in der Unterstützungssache für die Pfalz und den deutschen Westen &c.]

Der landwirthschaftliche Verein zu Königsberg hat in Bezug auf die Rinderpest einen nachahmenswerthen Beschluß bei der ostpreußischen Centralstelle eingebracht. Er lautet:

Die Centralstelle wolle bei dem Oberpräsidium beantragen, daß die Einführung von Rindvieh über die russische Grenze nur unter der Bedingung der Quarantaine bis auf Weiteres gestattet werde.

Es hat nun zwar seitens des Norddeutschen Bundes bereits ein Einfuhrverbot von Vieh überhaupt stattgefunden, indeß dürfte jener Antrag sich zweckmäßig wohl dahin erweitern lassen, eine vernünftige Beaufsichtigung aller Viehimporten für alle Zeit eintreten zu lassen. Alles Steppenvieh wird alljährlich von der Rinderpest heimgesucht und nicht nur Rußland, sondern auch Ungarn und Galizien und viele Gegenden Oesterreichs sind ebenso Gefahr drohend für die deutsche Landwirthschaft durch das Grassiren jener Pest in den Steppenflächen. Jene Gegenden haben seit Jahren nicht aufgehört, unsere Rindviehstapel zu gefährden. Ein energischer Schritt, der den Viehhandel nicht behindert, aber die Sicherheit der deutschen Rindviehbestände mehr sichert als bisher, muß doch endlich geschehen. Schauspiele wie die Gegenwart sie bietet in der Verschleppung der Rinderpest und ihrer ungemessenen Verbreitung müssen doch schließlich gründlich beseitigt werden. Zwar mag von gewisser Seite der Krieg als eine Entschuldigung angeführt werden, im Grunde liegt das wiederholte Erscheinen der Rinderpest aber an unzulänglichen Verwaltungsmaßnahmen. Es wurde dieses Themas zwar bereits im letzten Berichte erwähnt, die Ausbreitung der Rinderpest beginnt jedoch so gewaltige Dimensionen anzunehmen und die Verluste dürften so erheblich und zum Theil so schwer zu ersetzen sein, daß ein abermaliger Hinweis auf diese entsetzliche Pest gerechtfertigt sein wird. Einige Punkte der Motivirung zu dem Antrage jenes Vereins dürften daher hier noch ihre angemessene Stelle finden, weil dieselben für alle cultivirteren Landestheile gelten, welche im Westen unserer östlichen Grenzen liegen, namentlich aber für die posenschen, die schlesischen und die (Prov.) preußischen Vereinsbezirke Geltung haben. Es heißt in jener Motivirung:

„Für hiesige Verhältnisse ist der Schutz der Grenze in diesem Augenblicke um so dringender, als der sehr hohe Preis magerer Ochsen auf inländischen Märkten einen starken Antrieb giebt, aus Rußland dergleichen Waare heranzuziehen. Wenn das allgemeine Interesse unter andern Umständen von einer solchen Bewegung der Waare Vortheil zöge, so sind doch die damit verbundenen Gefahren so groß, daß die Petenten — obgleich sie sämmtlich Käufer magerer Ochsen sind, theils zur Ergänzung des Arbeitsviehs, theils zur Mastung, obgleich sie also an einer Ermäßigung der Preise interessirt sind, doch einstimmig die Wichtigkeit des Antrags erkannt haben. Es handelt sich um den Schutz der in der Provinz geschaffenen Rindvieh-Heerden und Stämme. Erwägt man, daß diese Heerden für große Einkaufspreise bezogen, in ihrem Werthe aber bedeutend gesteigert sind, durch Ausmerzung der geringern Individuen und durch Potenzirung der guten Eigenschaften der edelsten Thiere, so ergiebt sich, daß durch die Einsicht und Ausdauer der Züchter im Laufe der Jahre ein Werth geschaffen ist, welcher im Augenblicke nach seiner Zerstörung durch die Rinderpest durch Geldcapital unersetzbar ist."

Bezüglich der Unterstützungen für die Pfalz wäre es wirklich nothwendig, nun definitiv*) zu ermitteln, ob dieselbe überhaupt eine Unterstützung bedürfe oder nicht, oder welche westlichen Theile an und um den Rhein eigentlich derselben erforderlich seien. Amtlich wird diese Hilfe für die bairische Pfalz entschieden verneint; Herr Gneist, Elsner v. Gronow riefen die Unterstützung wieder an. Der Herr Handelsminister nimmt nach seinen Mittheilungen keinen eigentlichen Nothstand an, empfiehlt aber nach Ende des Winters jene anerkennungswürdige Thätigkeit. Das Kreis Comité der Pfalz wiederum acceptirt die Bedürfnißfrage und sucht Unterstützungen ohne Weiteres. Nach einem letzten Schreiben des Rheinischen landw. Vereins sollen noch erst definitive Ermittelungen stattfinden, ob in den an das französische Gebiet grenzenden Districten Nothstand eingetreten sei oder nicht oder doch sicher bevorstehe &c. Seiner Zeit werden die erforderlichen Mittheilungen vor sich gehen. Darüber sind nun bereits mehr als vierzehn Tage verflossen. — — — Ja, was ist denn nun eigentlich das Richtige, wo steckt der Irrthum, wo die Wahrheit! — Das zu fragen, hat das landwirthschaftliche Publikum, alle Beisteuernden ein Recht, und eine Antwort zu erwarten, ebenso wie darauf, was mit dem bisher Gesammelten werden soll? — In nächster Zeit muß es darüber doch zu Aufklärungen und einem Definitivum kommen! Un.

*) Ist soeben durch die N. ldw. Ztg. zum Theil geschehen.

Aus Ungarn, 5. October. [Witterung, Weinlese, Getreide-Transporte. — Fraßschaden durch den Maiszüngler in den Maispflanzungen.]

Der sogenannte Altweibersommer ist auch in diesem Jahre nicht ausgeblieben; doch wird die schöne Herbstwitterung höchstens der Maisfechsung noch zu Gute kommen, der Weinlese, mit der in Ofen am 3., anderwärts erst am 10. October und noch später begonnen wird, nicht viel mehr nützen. Man hat daher vom Wein ein sehr schlechtes Gewächs zu erwarten, und nur diejenigen Producenten, die sich die Mühe nicht verdrießen lassen, eine Auslese zu halten, können auf etwas Besseres rechnen. Deren wird es in Ungarn leider nicht viel geben, wo der Gaumen des consumirenden Publikums dies nicht fordert, denn bekanntlich hat man unter den deutschen Weinbauern ein Sprichwort: Je säurer — desto theurer, was insofern seine Begründung hat, als man in Ungarn den sauren Wein, der das allgemein übliche Wässern besser verträgt, einem süßern vorzieht, und daher bei saurem Product ein starker Consum im Lande selbst zu erwarten steht, der den etwaigen Ausfall im Export weit aufwiegt. Letzterer hat ja überhaupt leider nicht viel zu bedeuten.

Ein solcher Fraßschaden, wie er gegenwärtig in den der Reife entgegengehenden Maispflanzen auf den Fluren um Ungarisch-Altenburg (und wahrscheinlich auch anderwärts) auftritt, dürfte noch nicht constatirt worden sein. Auf den in verschiedenen Rotationen vertheilt liegenden Körnermaisschlägen des Akademiegutes sind kaum fünf Procent unangegriffene Maispflanzen zu finden. Fast Stamm für Stamm bemerkt man am Grunde der Blattspreiten, dort, wo sie in die Blattscheiden übergehen und den Halmknoten anstehen, Gehäuse von Excrementen und losgenagtem Halmknotengewebe. Die Halmknoten selbst sind zum großen Theil mit einer bohrlochförmigen Oeffnung versehen, welche sich im Innern zu einer schneckenförmig gewundenen Höhle erweitert. Von der Wandung dieser Gehäuse führen nach auf- oder abwärts gerichtete Gänge in die Marksubstanz der Internodien, und in diesen Kanälen lebt das den Schaden verursachende Thier, nämlich die Raupe des Mais- oder Hirsezünglers (Botis silacealis Tr.). Sehr häufig führen diese Kanäle an einer zweiten Stelle wieder nach außen, welche Oeffnungen zum Herausschaffen des Unraths und der abgenagten Holzgewebetheile dienen. Die Raupen leben oft zu zehn und zwölf im Innern einer Maispflanze und sind in den einzelnen Stammgliedern vertheilt. Auch sind sie von außen vielfach durch die Deckblätter oder durch die herabhängenden Griffel, oder auch von der Kolbenbasis aus ins Innere der Kolben gedrungen, die Körner sowie die markigen Spindeln zerfressend. Das Resultat der Zerstörung, welche sie an den Maispflanzen anrichten, ist verschieden, je nach der Raupenzahl, welche in einer Pflanze thätig ist, und je nach dem Stadium der Entwickelung des Mais. Maispflanzen, welche noch grün sind und in denen fünf bis zehn Raupen leben, vertrocknen binnen wenigen Tagen und brechen gliederweise zusammen; von anderen fallen blos die Gipfel ab und die unterhalb befindlichen Stammtheile mit sammt den Kolben beginnen zu kränkeln und in der Ausbildung der Kolben stille zu stehen; wieder andere, und zwar in der Reife schon weiter vorgeschrittene Pflanzen werden nothreif, die Halme brüchig und morsch.

Indeß leiden diese doch viel weniger wie die ersteren, da die Raupe hauptsächlich den noch saftigen Stengel aufsucht, und mag schätzungsweise der Kolbenertrag auf mit früh reifendem Mais bebauten Schlägen um 15 bis 20 pCt. geschmälert werden, während der Ernteentgang beim Spätmais gewiß an 50 pCt. betragen wird. Im letzteren Falle wird der große Verlust noch vermehrt durch die im heurigen Sommer sich bedeutend verzögernde Reife des gewöhnlichen Mais, welche ihre Ursache in den abnormen Witterungsverhältnissen des Monats August hat. Während des ganzen Monats August war nämlich das Wetter kühl, Morgens und Abends oft empfindlich kalt, der Himmel meist bewölkt und Regen häufig.

Was die ausführbaren Vorbauungs- und Vertilgungsmaßregeln gegen diesen Schädling anbelangt, so dürfte vor Allem das möglichst frühzeitige Entgipfeln des Mais zweckmäßig sein, welches im heurigen Sommer in Folge stattgehabten reichen Futterwuchses unterlassen worden war. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Ende Juni und Anfang Juli in den Abendstunden fliegende, mit ockergelben Vorderflügeln versehene Schmetterling die Eier hauptsächlich auf die Rispenäste und in die Blattwinkel der obersten Halmglieder legt, von wo aus sich dann die ausgekrochenen Raupen auch in die unteren und untersten Internodien, sowie in die Kolben begeben, um möglichst separirt von einander ihre Entwickelung durchzumachen, und schließlich, wie man glaubt, in den Stoppeln und Wurzelstöcken zu überwintern. Des Weiteren ist es ersprießlich, abgefallene Halmglieder, Kolben oder umgestürzte ganze Maispflanzen gleich aufzusammeln und zu verbrennen, sowie insbesondere gleich nach der Kolbenernte die zurückgebliebenen Halmstrünke und Wurzelstöcke auszuziehen und zu verbrennen. r.

Landwirthschaftlicher Bericht aus dem Königreich Sachsen.

Anfangs October.

Während fast der ganze August zum Verzweifeln der Landwirthe Regenwetter gebracht hatte, ließ sich der September mit schönem Wetter an. Der erste und zweite waren bei 14 und 17° sonnig. Der 3. bei 18 und der 4. bei 14° Wärme waren von etwas Regen begleitet, nach dem aber am 5., 6., 7. bei 15—19° Wärme schöne sonnige Witterung folgte. Von jetzt an trat leider wieder eine längere Regenperiode ein. Dieselbe begann schon in der Nacht vom 7., welche auch heftigen Sturm brachte. Am 8. und 9. bei 13° Regen, am 10. bei 15° Wind und Regen. Der 11. war bei 15° und der 12. bei 17° angenehm, aber schon am Nachmittag des 12. fiel wieder Regen ein, welcher auch bis zum 18. anhielt. Am 14. ereignete sich ein Gewitter, nach welchem der Thermometer auf 11° fiel; am 16. sank er sogar auf 10°. Nachdem es am 18. bei 12° noch starken Wind und Regen gegeben hatte, ereigneten sich vom 19. ab jeden Morgen intensive Nebel, welche in ihrem Gefolge sonnige, trockene Witterung bis Ende des Monats brachten. Dabei hatten wir einige laue Abende, sonst war es, bei vorherrschendem Ost- und Nordwestwind im Schatten sehr kühl. Der höchste Thermometerstand im letzten Drittel des September war 13, der niedrigste $9\frac{1}{2}$°, während es in der Sonne mitunter drückend warm war.

Die schönen Tage am 1., 2., 5. bis 7. hatten eine erhöhte Thätigkeit des Landwirths auf Feldern und Wiesen zur Folge, denn dort lag selbst im Niederlande noch Hafer und Weizen auf den Aeckern, während man im Gebirge noch gar nicht zu ernten angefangen hatte; hier, auf den Wiesen, nahm man die Grummeternte in Angriff. Obwohl der 3. und 4. wieder Regen brachten, so wurde doch im Niederlande alles noch auf dem Felde liegende Getreide bis zum 8. eingebracht, freilich nicht im vollkommen trocknen Zustande, während im Gebirge einiger Roggen eingeheimst werden konnte. Die andern Fruchtarten daselbst mußten, größtentheils noch anstehend, die Regenperiode vom 8. bis 19. durchmachen. Ja, in den höchsten Lagen des Gebirges, namentlich auf dem Fichtelberge bei Oberwiesenthal, schneite es am 14. ziemlich stark. Zum Glück ließen die sonnigen und trocknen Tage vom 19. bis Ende des Monats die Ernte im Gebirge noch gut verlaufen, wenigstens insofern, daß es möglich war, die Frucht überhaupt und noch ziemlich trocken einzubringen.

Im Niederlande ist Weizen zu einem großen Theil, Hafer fast durchgängig ausgewachsen, während im Gebirge alle Fruchtarten dieses Schicksal ereilt hat. Daher kommt, daß das Stroh der Fruchtarten, welche lange auf dem Felde im Regen gelagert oder sich noch anstehend gelegt hatten, keinen Futterwerth haben. Nicht nur hat darunter der Verkaufswerth der Körner sehr gelitten, sondern es wird auch überall an gutem Saatweizen und im Gebirge an gutem Saatroggen mangeln. Bei dem Roggen hat dieses allerdings weniger zu bedeuten, da die Erfahrung gelehrt hat, daß derselbe auch im ausgewachsenen Zustande zur Saat tauglich ist; nicht so verhält es sich aber mit dem Weizen, den man, ausgewachsen, mindestens in doppelter Stärke gegenüber unausgewachsenem säen muß, und dann ist es immer noch fraglich, ob man eine dicht bestandene Saat erhält.

Sicher wäre die Getreideernte nicht so ungünstig für Qualität des Korns und Strohes verlaufen, wenn man überall eine andere, rationellere Aufschichtungsmethode, wenigstens des Wintergetreides, angewendet hätte, als die alten leidigen Kreuzmandeln, die nur bei anhaltend guter Erntewitterung ein befriedigendes Resultat liefern, bei anhaltendem Regen dagegen große Verluste bringen. Ganz anders verhält sich dieses mit den Puppen, in denen, wenn sie vorschriftsmäßig gesetzt sind, die Frucht lange im Regen stehen kann, ehe die Körner auswachsen und das Stroh allen Futterwerth verliert. In der Regel erhebt man gegen die Puppen den Einwand, daß sie weit mehr Arbeit erfordern, als jede andere Aufschichtungsmethode, namentlich das Setzen in Kreuzmandeln; abgesehen aber davon, daß der vermehrte Arbeitsaufwand bei einiger Uebung im Puppensetzen wenig belangreich ist, könnte auch das Gegentheil gar nicht in Frage kommen, wenn es sich darum handelt, die Frucht nach Möglichkeit gegen Verderben zu schützen. Möge in dieser Beziehung die heurige Ernte eine gute Lehre für alle Zukunft um so mehr geben, als das Puppen des Getreides selbst bei günstiger Erntewitterung sehr große Vortheile andern Aufschichtungsmethoden gegenüber hat.

Die Grummeternte auf Wiesen und Feldern verzögerte sich heuer in Folge des regenreichen August. Wer gleich mit Beginn des September dazu schritt und fleißig arbeitete, konnte das Futter bis zum 7. geborgen haben; bei späterer Mähe kam man in eine längere Regenperiode, welche den Futterwerth des ohnehin nicht sehr nahrungsreichen, weil in Nässe erwachsenen, Grummets sehr schädigte.

Auch hinsichtlich der Futter-, namentlich der Grummeternte, begeht man noch immer große Fehler, welche sich bei einfallendem, längere Zeit anhaltendem Regenwetter bitter rächen. Bei den Futterkräutern ist es die alte, höchst precäre Schwaden- und Häufchentrocknenmethode, bei dem Wiesenfutter die ebenso fragliche Wende- und Schobermethode, welche fast noch allgemein im Gebrauch sind und in der Regel einen bedeutenden Verlust des Futters an Nahrungsstoffen veranlassen. Derselbe könnte zum größten Theil vermieden werden, wenn man die Futterkräuter auf Gerüsten, Pyramiden oder Hütten, trocknete, bei dem Wiesenfutter dagegen die Braunheumethode einführte. Letztere ist umsomehr angezeigt, als namentlich bei später Ernte die Sonne zum Trocknen entweder ganz fehlt oder nur wenig Kraft hat. Das Grummet verdient es aber ganz besonders, daß man es pfleglich behandelt, weil es einen höhern Nahrungswerth besitzt als das Heu.

Mit der Kartoffelernte hat man im letzten Drittel des September im Niederlande begonnen, und das mit vollem Recht, da es heuer nicht wohlgethan ist, diese Ernte weiter hinauszuschieben, weil sonst die Knollen im Boden noch mehr faulen würden. Das anhaltende Regenwetter im August hat nämlich, ganz besonders in schwerem und feuchtem Boden, die Fäule der Knollen veranlaßt. Man kann annehmen, daß durchschnittlich ein Drittel aller Kartoffeln krank ist. Zum Glück gestaltet sich die Kartoffelernte in Quantität sehr reich, so daß die Krankheit nicht so bedeutend in die Wagschale fällt, als wenn die Ernte auch in Menge spärlich wäre. Aber es können noch bedeutende Verluste bei der Aufbewahrung entstehen. Um dieselben auf das geringste Maß zurückzuführen, ist es zu empfehlen, die dem Boden entnommenen Kartoffeln — trockne Witterung vorausgesetzt — nicht sofort einzuheimsen, sondern eine Zeit lang auf dem Acker in kleinen Haufen liegen zu lassen, damit sie ausdünsten; ferner schon bei der Ernte die kranken oder auch nur verdächtigen Knollen von den gesunden zu trennen, erstere in s. g. Sauerheu umzuwandeln, letztere aber nicht in Kellern, sondern nur in Miethen aufzubewahren.

Auch die Rüben sind sehr wassersüchtig, die Zuckerrüben insbesondere arm an Zucker und sie verlangen nicht minder eine sorgfältige Aufbewahrung, damit sie nicht bald in Zersetzung übergehen. Uebrigens wird sich auch die Rübenernte in Quantität sehr reich gestalten.

Dem Obst haben die wiederholt aufgetretenen Stürme im September bedeutenden Schaden gethan, indem Massen desselben abgeschlagen und durch Fall so beschädigt worden, daß sie kaum noch einen Gebrauchswerth hatten. Zwetschen und Birnen sind sehr reich, Aepfel nur mäßig geerntet worden. Es fehlt aber dem Obst Aroma und Süßigkeit in Folge der langen Nässe und des Mangels an Sonnenwärme, und vieles ist wurmstichig. Auch das Obst wird sich nicht lange halten.

Mit dem Wein sieht es sehr traurig aus. Der anhaltende Regen im August und die längere Regenperiode im September, begleitet von Kühle, sind dem Reifen der Trauben sehr hinderlich gewesen. Da sich dieselben auch sehr ungleich entwickelt haben und viele faulen, so wird man einen sehr geringhaltigen Wein ernten und auch die Quantität nicht befriedigen. Dazu kommt, daß auch dem neuen Holze der Reben die Reife noch fehlt.

Ziemlich unergiebig ist die Jagd, eine Folge der ungünstigen Witterung im Frühjahr, welche viel junges Wild getödtet hat; deshalb stehen auch die Preise des Wildes hoch: ein Hase 1 Thlr., ein Rebhuhn $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Die Winterölsaaten sind gut aufgelaufen und stehen bis jetzt hoffnungsvoll. Die Bestellung des Wintergetreides, so weit dieselbe bis jetzt beschickt worden ist, nahm einen sehr günstigen Verlauf, da ihr Beschaffenheit des Bodens und der Witterung sehr günstig war.

Bei der angenehmen Herbstwitterung werden die Weiden noch ziemlich reiches Futter bieten, und es wird dadurch an Winterfutter nicht unbedeutend erspart werden.

Die Rinderpest, eingeschleppt durch Schlachtvieh aus Galizien und Ungarn, ist auch in mehreren Gegenden des Königreichs Sachsen ausgebrochen und hat dem Ministerium des Innern Veranlassung zu mehrfachen Verordnungen gegeben. Zunächst ist die Abhaltung der Viehmärkte untersagt worden; alsdann wurde die Ankündigung und Empfehlung von Vorbeugungen und Heilmitteln bezüglich der Rinderpest in öffentlichen Blättern bei Strafe verboten, da es gegen diese so leicht und schnell sich fortpflanzende und ganze Viehstände vernichtende Seuche kein wirksames Schutz- und Heilmittel gebe und der Gebrauch solcher Mittel nur geeignet sei, die zur Verhütung und Tilgung der Rinderpest nach den gesetzlichen Vorschriften in Anwendung zu bringenden polizeilichen Maßregeln zu verzögern und zu vereiteln. Ferner wurde, damit bei dem weitern Umsichgreifen der Rinderpest die erforderlichen Abwehr- und Tilgungsmaßregeln mit größter Beschleunigung und doch unter einheitlicher Leitung durchgeführt werden könnten, verordnet, daß die Anwendung und Ausführung der von dem Bundesgesetz unterm 7. April 1869 vorgeschriebenen Maßregeln gegen die Rinderpest in jedem amtshauptmannschaftlichen Bezirk auf den Amtshauptmann übergehen, der sich als Sachverständigen des Bezirksthierarztes zu bedienen hat. Bei jedem Rinderpestfalle oder dringenden Verdacht eines solchen hat der Amtshauptmann von den seinerseits getroffenen Maßregeln und von dem Verlauf der ausgebrochenen Seuche dem Landesthierarzt Meldung zu machen, dem die centrale Leitung und Beaufsichtigung der erforderlichen Tilgungsmaßregeln übertragen ist.

Die Spar- und Vorschußvereine gedeihen bei uns immer mehr. Der desfallsige Verein zu Blankenau bei Chemnitz, 45 Mitglieder zählend, hat jetzt einen Rechenschaftsbericht über sein vorjähriges Wirken veröffentlicht, aus welchem hervorgeht, daß der Verein im Jahre 1869 einen Umsatz von 92,630 Thlr. hatte, einen Reingewinn von 695 Thlr. erzielte und eine Dividende von 16 Thlr. vertheilte.

Was die Productenpreise anlangt, so waren die Getreidepreise im September vielfachen Schwankungen unterworfen. Jedenfalls in Folge des anhaltenden Regens im August und der ungünstigen Einwirkung desselben auf die Frucht, stiegen bis Mitte September die Preise nicht unbedeutend, mit Ausnahme des Hafers, welcher successive ansehnlich von seiner im August behaupteten Höhe herabging. Ihm folgten nach Mitte September auch die andern Getreidearten und gegenwärtig herrscht eine große Flauheit im Getreidehandel, da die Speculation ganz darniederliegt und nur der nothwendige Bedarf gekauft wird. Diese Ruhe im Getreidehandel wird auch andauern, so lange der Krieg währt. Uebrigens ist altes Getreide gesuchter und wird höher bezahlt als neues, da dieses von geringerer Qualität ist.

Auch Fettvieh ist vernachläßigt; die auf die Märkte aufgetriebenen Stücke werden niemals geräumt, das Angebot ist größer als die Nachfrage und eine nothwendige Folge davon sind gedrückte Preise.

Mit dem Spiritus verhält es sich nicht anders; dagegen behaupten sich die Rüböl- und Butterpreise.

Schafwolle ist in den geringern Qualitäten gesucht und in Folge dessen preissteigend. Dies wird auch anhalten, da zur Versorgung der Armee mit Tuch, wollenen Hemden, Strümpfen, Unterbeinkleidern und Jacken bedeutende Mengen Wolle erfordert werden. Auf der Messe in Leipzig sind sämmtliche genannte Gegenstände vollständig geräumt worden, ohne daß die Nachfrage danach befriedigt werden konnte. —e.

Briefkasten der Redaction.

Die Einsender der Marktberichte werden ersucht, von den übersandten Franco-Marken Gebrauch zu machen, die Berichte aber unverschlossen, nur zusammengefaltet, uns zuzusenden.

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:

das Freigut Nr. 111 zu Seitindorf, Kr. Waldenburg, vom Gutsbes. Heinr. Beutner an den frühern Oeconomie-Inspector Wilhelm Baumann zu Alt-Beckern im Kreise Liegnitz.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: October 17.: Juliusburg, Radmeritz, Sagan. — 18.: Liebenthal. — 19.: Guhrau, Münsterberg, Pleß, Leippa. — 20.: Falkenberg, Leschnitz. — 22.: Neisse.

In Posen: Oct. 19.: Grätz, Pogorzelle, Schroda, Janowiec, Nakel, Trzemeszno, Willkowo. — 20.: Bomst, Görchen, Jaraczewo, Kriewen, Mixstadt, Wronke, Miastaczko, Rogowa.

Wollmarkt: 21. October zu Grünberg.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 41.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 41. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 13. October 1870.

Der neue Viehhof in Berlin.

Der neue Berliner Viehhof vor dem Rosenthaler Thore — das Terrain umfaßt gegen 120 Morgen — ist nunmehr auch in seinem Neben-Etablissement, den Schlachthäusern, soweit fertig gestellt worden, daß die Eröffnung beider Institute bereits im Laufe der vorigen Woche hat stattfinden können.

Wir finden beim Eintritt in das Etablissement rechts und links zwei Gebäude für die Steuer, Post und Polizei. In der Mitte weiter hinauf liegt das Verwaltungsgebäude mit seinen Bureaus für die Inspection, für die Makler die Börse, die Telegraphie und die Restauration. Rechts und links davon die bedeckten Viehhallen, und demnächst noch auf der rechten Seite und auch quer vor die massiven Viehställe und die Schlachthäuser. Es können in den verschiedenen Ställen, von denen einige noch nicht fertig, jedoch stark der Vollendung entgegengeführt werden, 3000 Stück Ochsen, 10,000 Stück Schweine, 40,000 Stück Hammel und 15,000 Stück Kälber untergebracht werden. Zwei Aerzte sind anwesend, um das Vieh sowohl bei seiner Ankunft, als auch dann zu untersuchen, wenn es geschlachtet werden soll. Eine nach dem Viehhofe von der Verbindungsbahn abgehende Eisenbahn bringt das Vieh von sämmtlichen Bahnhöfen dorthin, so daß ein Transport durch Wagen fernerhin nicht mehr nöthig sein wird. Diese Bahn, welche erst in 3 Wochen vollendet sein wird, ist vorläufig dadurch ersetzt, daß an der Verbindungsbahn vom Stettiner Bahnhofe eine provisorische Rampe angelegt worden, die in unmittelbarer Nähe des Viehhofes liegt und bis wohin die Thiere befördert werden.

Am Sonnabend und Sonntag langt in der Regel das für die wöchentlichen Markttage, Montag und Freitag, zum Verkauf bestimmte Vieh an. Der größte Handel ist am Montag und beginnt Morgens 6 Uhr; was an Vieh bis 2 Uhr nicht verkauft ist, bleibt gewöhnlich bis zum Freitag stehen, an welchem Tage ebenfalls Markt, jedoch in kleinerem Umfange, stattfindet.

Sofort nach seiner Ankunft wird das Vieh der Inspection übergeben, untersucht, in die Ställe gebracht und dort von den mitgekommenen Leuten besorgt. Es liefert die Inspection Futter in bester Qualität und steht es jedem Besitzer frei, sich von Maß und Gewicht zu überzeugen. Nachdem das Vieh an den Markttagen unter die bedeckten Hallen zur Besichtigung gebracht worden ist, werden nach Abschluß des Geschäfts die verkauften Thiere nach den Kammern, die unverkauften in die Export-Verkaufs-Ställe gebracht. Die sogenannten Ueberständer werden auf Verlangen des Besitzers bis zum nächsten Markttage gefüttert. Für Steppenvieh und für solches, welches sich nachträglich als krank herausstellen sollte, sind besondere, mit steinernen Umfassungsmauern versehene Ställe vorhanden, so daß etwaige Ansteckungen gar nicht vorkommen können.

Eine Wasserleitung, getrieben durch eine Dampfmaschine von 30 Pferdekraft, speist zwei große Bassins, von wo aus das Wasser nach den Ställen zum Tränken des Viehes, nach den Viehmarktshallen und schließlich nach den Bassins geführt wird, welche zum Baden der Schweine bestimmt sind und wo sich auch Schläuche zum Douchen vorfinden. — Der Brunnen, beiläufig bemerkt wohl einer der größten, welche existiren, hat 13 Fuß im Lichtenraum und ist 170 Fuß tief.

Das Schlachten findet täglich statt. Alles Vieh, welches dazu bestimmt ist, muß bei dem angestellten Obermeister gemeldet werden und wird, wie schon erwähnt, kurz vor dem Schlachten nochmals untersucht. Für das Rindvieh sind besondere Kammern angewiesen; Schweine und Schafvieh haben verdeckte Hallen, welche jedoch ebenfalls in unmittelbarer Nähe der betreffenden Schlachtkammern liegen. Der Zufluß von warmem und kaltem Wasser ist überall hergestellt und es befinden sich in den Gebäuden für die Schweine auch Brühkessel und Krahne zum Wenden derselben — eine große Erleichterung bei der Manipulation des Zurechtmachens und des Zerhauens.

Außerdem sind noch vorhanden eine Kaldaunenwäsche und eine Talgsiederei. Eingerichtet werden noch Räucherkammern, Pökelei, Eiskeller und eine Albuminfabrik. — Die Engrosschlächter können permanente eigene Schlachtkammern haben, jedoch muß von ihnen nachgewiesen werden, daß sie wöchentlich eine gewisse Anzahl Vieh schlachten. Die kleineren Schlächter müssen sich zusammenthun, da für alle (Berlin wird deren ungefähr 400 haben) keine besonderen Schlachtkammern vorhanden sein können. Uebrigens sind die Räumlichkeiten zum Schlachten derartig, daß sie für den täglichen Bedarf nicht blos jetzt, sondern auch noch nach 20 Jahren, wenn die Bevölkerung der Hauptstadt derartig zunimmt, wie es in den letzten Jahren der Fall gewesen ist, ausreichen dürften.

Der in den Viehställen und auf den Viehhöfen erzeugte Dung wird nach dem Rittergute Diepensee gebracht, welches in kurzer Zeit ebenfalls mit dem Viehhofe durch eine Eisenbahn verbunden sein wird. (Post.)

Die Cultur der Stachel- und Johannisbeeren in England.

Nirgends werden wohl die Früchte der 3 Ribesarten, Ribes grossularia, rubrum und nigrum, so viel cultivirt, schreibt die „Wochenschr. f. Gärtn. u. Pflanzkde.“, wie in dem vereinigten Königreiche Großbritannien; nirgends hat man aber auch solche Erfolge gehabt, wie jenseits des Canales. Wie bei uns, und noch mehr in Frankreich, Gärtner und Liebhaber eine Ehre darein setzen, besonders von den Birnen möglichst große Exemplare heranzuziehen, so lieben die Engländer große Stachelbeeren, welche zum Theil um hohe Preise verkauft werden. Zu diesem Zwecke zieht man sie ebenfalls gern an Schnurbäumchen (Cordons) heran. Hierüber werden wir vielleicht ein anderes Mal sprechen.

Was zunächst die Frucht der Stachelbeersträucher anbelangt, so werden diese, wie bei uns, unreif und reif auf den Markt gebracht. Für beiderlei Früchte hat man aber in England besondere Culturmethoden, da man im ersteren Falle [illegible] viele Früchte haben will, im letzteren Falle jedoch nur wenige, diese aber um so größer. Daß alle Jahre das alte abgetragene Holz herauszuschneiden ist und durch junge kräftige Aeste ersetzt werden muß, gilt bei der Behandlung der Sträucher für beide Fälle, wie überhaupt für alle Fruchtbäume. Die Natur ist uns hierin bei der Himbeere mit gutem Beispiele vorangegangen, indem die Stengel, welche Blüthen und Früchte getragen haben, im Herbste absterben, nachdem im Frühjahre zuvor schon Ersatzstengel für das nächste Jahr herangewachsen waren und die Knospe selbst für den Ersatzstengel des übernächsten Jahres sich gebildet hatte.

Nachdem dies geschehen, widmet man den Aesten und Zweigen, welche bleiben, um desto mehr Aufmerksamkeit. Man schneidet alle Triebe, welche sich kreuzen, weg, lichtet mit einem Worte die Vegetation, damit Licht und Luft ungehindert allenthalben hinzukommen kann. Es darf aber weder beschnitten noch abgekneipt (vincirt) werden. Abgesehen von den schädlichen Folgen, hat es den Nachtheil, daß Vögel sich auf die Stummel setzen und die zarten Blüthenknospen herausbeißen. Man läßt sehr gern einen oder ein paar Aeste in der Mitte gerade in die Höhe gehen, versteht sich gehörig gelichtet, doch nur insoweit, daß sie den übrigen Theil der Krone nicht beeinträchtigen können.

Behufs der Gewinnung großer Früchte muß die Krone des Stachelbeerbäumchens noch weit mehr gelichtet werden, weil die Sonne und die Luft zur völligen Ausbildung der Früchte nothwendiger als früher sind. Um sich Bäumchen heranzuziehen, nimmt man 16 Zoll langes Steckholz, von dem, mit Ausnahme der obersten 4 oder 5, alle übrigen Augen entfernt sind. Die Zweige, welche daraus hervorgehen, zieht man sich zur Krone heran. Ein Zurückschneiden oder Verkürzen der Zweige darf hier ebenso wenig geschehen, außer später, wo man Ersatzzweige heranziehen will. Dabei hat man darauf zu sehen, daß die Augen, auf die man zurückschneidet, mehr nach außen stehen, so daß sich die Krone damit annähernd zum Kessel formen kann. Tragäste in der Mitte der Krone heranzuziehen, wie bei der vorigen Culturmethode, würde hier ein großer Fehler sein. Je sorgfältiger man bei der Anzucht des Bäumchens im ersten und zweiten Jahre verfährt, um so mehr wird man später seine Freude an den schönen Früchten haben. Zu starke Aeste, wenn sie auch noch so gesund sind, müssen stets weggeschnitten werden, weil man die Beobachtung gemacht hat, daß deren Früchte stets kleiner sind, als bei minder starken, aber sonst kräftigen Aesten. Auf eine Anzucht guter Ersatztriebe kann schließlich, um auf diesen Punkt zurückzukommen, nicht genug Sorgfalt verwendet werden.

Der Johannisbeerstrauch verlangt zum Theil eine andere Behandlung. Die zahlreichen Zweige, die sich hier oft im Innern des Busches entwickeln, sind gewöhnlich im Herbste nicht reif geworden und müssen daher ohne Weiteres weggenommen werden, die übrigen Zweige, resp. Aeste, insoweit sie ein gesundes Ansehen haben, schneidet man auf 6 und 7, die seitlichen nur auf 2 und 3 Augen zurück. Die stärksten verkürzt man auf ein Auge, die kürzeren, später zum Vorschein gekommenen Triebe bis ungefähr 3 Zoll Länge schneidet man gar nicht, da diese in der Regel die Beeren hervorbringen. Daß hier ebenfalls auf Ersatz Bedacht genommen werden muß und daß man zu diesem Zwecke stets einige Aeste bis zur Wurzel wegschneidet, versteht sich von selbst. Die beste Form, welche man, um möglichst viel Früchte zu erhalten, heranzieht, ist die Becherform.

In England hält man die Zeit vom October bis Ende November für die beste zum Beschneiden des Johannis- und Stachelbeerstrauches und zieht diese der im Frühjahr aus mehreren Rücksichten vor.

Auch die schwarze Johannisbeere ist in England sehr beliebt. Einzelne Gärtner besitzen oft große Culturen und verwerthen die Früchte um verhältnißmäßig hohe Preise auf den Märkten.

Branntwein aus Maisstengeln.

Im Norden der Vereinigten Staaten von Amerika, berichtet der „Fränkische Landwirth“, werden jetzt Maisstengel in großen Mengen zur Herstellung eines dem Rum ähnlichen Branntweines verarbeitet, der unter dem Namen „Yankeerum“ in einer Stärke von 55 pCt. Tralles in den Handel kommt und gewöhnlich um 50 pCt. höher steht, als der Whiskey (von 50 pCt.), der aus Maiskörnern erzeugt wird. Die gleiche Menge Alkohol wird also in dieser Form um 10 Procent theurer bezahlt. Das Verfahren ist einfach; doch muß man auf die Körnerernte verzichten, wenn man die Stengel zu diesem Zwecke ausnutzen will, indem nach dem Abblühen die Fruchtkolbensätze bei ihrem Entstehen ausgebrochen werden, damit der Zucker, der sonst zur Körnerbildung dienen würde, im Saft der Stengel sich anhäufe. Auf diese Weise soll der Ertrag von Mais noch höher als beim Körnerbau ausfallen. Die Sache scheint des Versuches werth, um so mehr, als die Maisstengel während der Blüthe bekanntlich ungemein reich an Rohrzucker sind, der, wenn wir nicht irren, auch bereits zur Darstellung gebracht wurde.

(Journ. f. d. ges. Spirit. Gesch.)

Ein verbessertes Pferdegebiß

wurde in den Vereinigten Staaten patentirt. Es besteht aus zwei parallelen Stäben, von denen der eine in den an demselben befindlichen Falz paßt, welcher letztere dem gewöhnlichen Gebiß entspricht. Die Ringe, in welche die Zügel geschnallt werden, sind mit zwei parallelen Vorsprüngen versehen, welche bis vor an das Hauptmundstück gehen und in dasselbe verzapft sind. Dieselben sind gleichfalls weiter hinten in das zweite Mundstück, welches in dem Falz des Hauptmundstücks spielt, verzapft, so daß die geringste Aenderung in der Lage dieser Theile eine gleitende Bewegung des einen Mundstücks auf das andere hervorbringt. Dieses verhindert das Pferd, das Gebiß zu erfassen und zwischen den Zähnen zu erhalten. Der Erfinder behauptet, daß diese Einrichtung die verschieden scharfen und zum Theil grausamen Gebisse, welche jetzt bei unbändigen und unzuverlässigen Pferden angewendet werden, unnöthig mache; man habe mit dem neuen Gebiß vollständige Herrschaft über das Pferd. Sobald dasselbe versuche, das Gebiß zwischen die Zähne zu nehmen, gewinne auch der schwächste Führer volle Gewalt über dasselbe wieder, sobald er einen Zügel nur einmal, und zwar leise, anziehe, da die Einrichtung so getroffen, daß, während das eine Mundstück unbeweglich ist, das andere nach Belieben bewegt werden kann, so lange die Zügel unegal angezogen werden.

Vereinswesen.

Verein zur Hebung der Bienenzucht in Breslau.

Derselbe hat am Sonnabend, den 8. October, unter den Mitgliedern eine Anzahl Bienenvölker, Bienenköniginnen, Mobilbau-Wohnungen und Bienenschriften verloset und sind folgende Nummern gezogen worden:

3. 6. 9. 13. 15. 30. 35. 48. 152. 409. 411. 413. 418. 422. 438. 579. 583. 599. 874. 877. 899. 941. 952. 959. 991. 992. 1102. 1103. 1149. 1163. 1239. 1269.

und werden die Gewinne Paradiesgasse 10b., erste Etage, überwiesen.

Notirte Ehrenmitglieder resp. Besitzer mehrerer Loose, welche ausgefallen sind, erhalten, wenn sie auch pro 1871 eine Mitgliedskarte resp. Loos à 10 Sgr. nehmen, ein oder mehrere Freiloose.

Zu den Vorlesungen, welche nach Beendigung des Krieges gehalten werden, hat jedes Mitglied resp. jeder Loos-Inhaber freien Zutritt.

Breslau, 9. October 1870. Freiherr v. Rothschütz.

Landwirthschaftlicher Verein zu Alt-Grottkau.

Sitzung vom 11. September 1870.

Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden um 4 Uhr. Das Protocoll führt Schriftführer Herr Grützner. Anwesend nur 21 Mitglieder, welche kleine Zahl erklärlich durch ein Versehen des Druckers, welcher die Hälfte der Einladungen für den 21. d. M. und die andere Hälfte für den 11. gedruckt hatte.

Der Vorsitzende ersucht die anwesenden Mitglieder, durch Erheben von ihren Plätzen das Andenken des verstorbenen Mitgliedes Herrn Inspector Flemming zu Märzdorf zu ehren.

Darauf geht derselbe zur Tagesordnung über.

ad I. der Tages-Ordnung. An Schriftstücken sind eingegangen:

1) Vom Herrn Minister für die landwirthschaftliche Angelegenheit v. Selchow. Zusendung der von Seiten des Vereins auszufertigenden Erntetabellen; dieselben wurden an die Mitglieder vertheilt und für nächste Sitzung ersucht, ausgefüllt abzugeben.

2) Vom land- und forstwirthschaftlichen Verein zu Weidenau die Anzeige, daß die Ausstellung zu Jauernig wegen des zwischen Frankreich und Deutschland ausgebrochenen Krieges verschoben und uns die noch zu bestimmende Zeit angezeigt werden wird.

3) Erinnerung vom Vorstande des landw. Central-Vereins der Provinz Schlesien zur Zahlung des Beitrages von 15 Sgr. für jedes Mitglied. Hierbei bringt der Vorsitzende in Erwähnung, daß noch Mitglieder sind, die noch nicht für das Jahr 1870 ihren Beitrag gezahlt haben und ersucht dieselben, bis zur nächsten Sitznng dem nachzukommen, widrigenfalls nach § 4 der Vereinsstatuten verfahren wird.

4) Vom Minister der landwirthsch. Angelegenheit Herrn v. Selchow, lautet wörtlich:

Berlin, den 19. Juli 1870.

Die vielfach, insbesondere auch im Hause der Abgeordneten und von Mitgliedern des Congresses Norddeutscher Landwirthe angeregte Abänderung des Grundsatzes der Subhastations-Ordnung vom 15. März 1869, daß sämmtliche Real-, namentlich sämmtliche Hypothekenforderungen von der nothwendigen Subhastation ergriffen, bez. in derselben zahlbar werden, hat den Herrn Justizminister in Rücksicht der Wohlthätigkeit, welche die Entscheidung über die gedachte Frage für die Interessen des Grundbesitzers hat, zu dem Wunsche geführt, innerhalb des Geltungsbereichs der Subhastationsordnung die Ansichten der landw. Vereine über jene Angelegenheit umfänglich kennen zu lernen, soweit dieselben nicht bereits seitens einzelner Vereine zur Kenntniß der Staatsregierung gelangt sind.

Indem ich bemerke, daß es bei der hervorragenden praktischen Bedeutung der Frage auf deren Beleuchtung nicht sowohl von theoretischen Gesichtspunkten, als **vielmehr vom Standpunkte der Erfahrung aus ankommt**, wird es mir angenehm sein, eine Erwägung des Gegenstandes möglichst beschleunigt zu sehen und eine Meinungs-Aeußerung über denselben binnen längstens 8 Wochen zu erhalten.

Der Minister der landw. Angelegenheit. gez. v. Selchow.

Die Verhandlung dieser Angelegenheit ist zu wichtig und wurde deshalb der Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Sommer, welcher ad II. der Tages-Ordnung zu halten war, für die nächste Sitzung verschoben.

5) Offerte des Technikers Herrn Hafke aus Königsberg i. Pr. und zwar des schon bekannten Messerschleif-Apparats wegen, den er jetzt für 22½ Sgr. bei Entnahme von 30 Stück anbietet, fand keinen Anklang, da der Apparat noch zu theuer ist.

6) Vom Vorstande des landw. Central-Vereins: Die Zusendung der Statuten der zweiten schlesischen Versuchsstation, welcher die Aufgabe geworden ist, an der Lösung der praktischen Frage, wie sie der Landwirthschaftsbetrieb so häufig zu stellen Veranlassung findet, vorzugsweise zu arbeiten und namentlich eine andauernde Controle über den Handel mit künstlichen Düngemitteln auszuüben.

ad II. der Tages-Ordnung. Vortrag des Vorstandes über die Zuschrift des Ministers der landw. Angelegenheit, betreffend: Abänderung der Subhastations-Ordnung, ist, wie schon erwähnt, für die nächste Sitzung verschoben.

ad III. der Tages-Ordnung. Referat des Vorsitzenden.

Die eingegangenen Nr. 7, 8 und 9 der Sudeten enthalten auch für uns recht interessante Aufsätze. Das Thema über Fruchtfolge ist von Herrn Franz Band recht übersichtlich auseinandergesetzt; er legt auch ihr die Dreifelderwirthschaft zu Grunde und setzt in sehr richtiger Aufeinanderfolge auseinander, wie man bis in die neueste Zeit zu der den Ansprüchen mehr entsprechenden und den Boden mehr cultivirenden Fruchtfolge gekommen, und wie hierbei die künstlichen Düngemittel eine große Rolle spielen.

Dem ist auch wirklich so und sind wir alle angewiesen, in umfassender Weise davon Gebrauch zu machen; es steht fest, daß ein jeder Landwirth nicht nur durch die Verhältnisse gezwungen wird, intensiver zu wirthschaften, sondern auch stets seine Rechnung findet, wenn er sich der fast unvermeidlichen Anwendung von künstlichen Düngemitteln befleißigt. Wir sind ja auch in den Stand gesetzt, uns reelle Waare zu beschaffen und ist es eines Jeden Schuld, wenn er sich von Händlern betrügen läßt. Auch hierin zeigt es sich, wie ein vereintes Vorgehen mit Bestellungen vortheilhaft ist, da nicht nur die Preise niedriger gestellt werden, sondern auch die Garantieen von Seiten der Fabrikanten ganz andere sind; es wird deshalb von großem Interesse sein, wenn wir darin uns verständigen und von Vereinswegen uns von Fabrikanten Offerten einsenden lassen.

Der Vorsitzende eröffnet hierüber die Debatte und wird der Beschluß gefaßt, Bestellungen von künstlichen Düngungsmitteln von Vereinswegen auszuführen.

Ein anderer, auch für uns interessanter Artikel ist: Wahl, Ankauf und Instandhaltung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe. Es ist dies ein Thema von der größten Wichtigkeit und kann ich auch hierin nur darauf hinweisen, daß auch eine gewisse Vereinigung von großem Nutzen für den Einzelnen ist; denn es giebt ja gar zu häufig Maschinen, die hübsch aussehen, aber durchaus nicht leistungsfähig sind, und wird der einzelne Käufer noch oft betrogen. Da es vorkommen dürfte, daß mehrere unserer Mitglieder Bedarf ein und derselben Maschine haben, so würde auch hierin ein Ankauf von Vereinswegen recht zu empfehlen sein, da der Fabrikant durch die Bestellungen von mehreren Maschinen in den Stand

gesetzt wird, nicht nur den Preis und die Zahlungsbedingungeu billiger zu stellen, sondern auch auf die Arbeit der Maschinen selbst mehr Fleiß zu verwenden.

Bei Ankauf der Maschinen wird nun hauptsächlich darauf hingewiesen, darnach zu sehen, daß die Maschine roh besichtigt wird, und zwar so, daß man im Stande ist, an der Anfertigung der einzelnen Gewinde, Getriebe u. dgl. die Eigenheit in der Arbeit zu beurtheilen und daraus auf die Dauerhaftigkeit der Maschinen schließen kann.

Die Instandhaltung der Maschinen ist durchaus nicht so leicht und hängt gewiß von der guten Instandhaltung nicht nur die Dauerhaftigkeit, sondern auch die Leistungsfähigkeit ab. Es ist schwierig, eine Persönlichkeit zu finden, die das rechte Ange dafür hat und thut der Besitzer sehr wohl daran, seine Maschinen und Geräthe stets unter Dach und Fach und wo möglich unter Verschluß in einem möglichst trocknen Raume aufzubewahren.

ad IV. der Tagesordnung. Wird der Beschluß gefaßt, für die Frühjahrsaat 1871 Bestellungen auf Mais, künstliche Düngemittel und Sämereien von Vereinswegen zu machen und ersuche ich deshalb die Mitglieder, sich zu überlegen, wie viel Bedarf ein Jeder hat und es nicht auf die lange Bank zu schieben, denn gar zu häufig ist das der Hauptfehler bei derartigen Bestellungen, daß man sich immer den Trost giebt, es ist ja noch Zeit; indeß kann man wohl annehmen, daß wir, wie bei Mais, wenn wir gute keimjähige Waare haben wollen, durchaus nicht unrecht thun, wenn wir uns bei Zeiten danach umsehen, da dann zu erwarten ist, daß wir wirklich Samen diesjähriger Ernte erhalten. Ich bitte daher die Mitglieder, sich möglichst zahlreich an den Bestellungen zu betheiligen, und für die nächste Sitzung ungefähr das Quantum anzugeben, damit wir eine Uebersicht haben und uns danach Offerten einsenden lassen können.

Die Gewinne der Loose Nr. 344, 367, 591 und 500 sind immer noch nicht abgeholt unb ersuche ich die Mitglieder, möglichst sich umzuthun, welches die Inhaber derselben sind. Die Gewinne können bei mir gegen Einsendung der Loose in Empfang genommen werden.

Schluß der Sitzung um 5½ Uhr. Der Vorsitzende.

** **Pest**, 8. October. [Spiritus-Bericht.] Bis jetzt ist in Ungarn die diesjährige Brenn-Campagne noch nicht eröffnet, dagegen werden Vorbereitungen dazu für November getroffen, und hofft man eine sehr starke Production, da der Mais, die Hauptfrucht, aus welcher hier zu Lande Spiritus erzeugt wird, ganz ausgezeichnet zu werden verspricht. Prompter Spiritus bleibt knapp und gesucht, wogegen auf Lieferung starkes Ausgebot ist, ohne Nehmer zu finden. Der Export ruht gänzlich. Preußen versorgt zu bedeutend billigeren Preisen unsere Hauptabsatzmärkte in Italien und der Levante, und dürften wir schwerlich vor Ende November in Concurrenz mit Preußen treten können. Gehandelt wurden 2500 Eimer October 52—51¾ Kr. 1500 Eimer November-April à 44; am Schlusse der Woche ist prompt 51½. November-December 48, December-April 43 Kr. pr. Grad offerirt.

Berlin, 10. Octbr. [Viehmarkt.] An Schlachtvieh waren auf dem Neuen Viehhofe zum Verkauf angetrieben:

1185 Stück Rindvieh. Die Zutrifften waren bei anhaltender Grenzsperre für hiesigen Platzbedarf mehr denn hinreichend genug vertreten; beste Qualität wurde mit 17—18 Thlr., mittel 15—16 Thlr., ord. 11—13 Thaler pro 100 Pfd. Fleischgewicht bezahlt.

4944 Stück Schweine. Exportgeschäfte waren nur sehr schwach, obgleich der Handel zielich lebhaft war, so konnte der Markt nicht geräumt werden; beste feine Kernwaare wurde mit 17 Thlr. pro 100 Pfd. Fleischgewicht bezahlt.

3251 Stück Schafvieh, excl. des alten Bestandes; die Zutriften waren daher für gegenwärtigen Platzbedarf zu stark und konnten die Bestände selbst zu gedrückteren Preisen nicht aufgeräumt werden.

656 Stück Kälber. Der Handel war belebt, und wurden höhere Durchschnittspreise dafür ausgegeben. (C. H.)

Breslau, 12. Octbr. [Producten-Wochenbericht.] Die Witterung blieb in dieser Woche zumeist herbstlich angenehm, des Morgens hatten wir wiederholt starke Nebel bei niedriger Temperatur, die im Laufe des Tages jedoch wiederum hellerem Wetter Platz machten.

Der Schifffahrtsverkehr blieb auch in dieser Woche beschränkt, da die Jahreszeit für Wasserverladungen schon zu weit vorgerückt zu sein scheint.

Der Geschäftsverkehr im Getreidehandel des hiesigen Platzes war kaum belebter als in der Vorwoche, zumal das Angebot der besseren Qualitäten sich beschränkt zeigte.

Weizen wurde in geringer, theils ausgewachsener, theils brandiger mit blauen Spitzen besetzter Waare vermehrt angeboten, die Auswahl feiner Qualitäten blieb hingegen beschränkt, für erstere stellten sich Preise niedriger, letztere zeigten sich im Preise schwach behauptet. Am heutigen Markte wurde bei ruhiger Kauflust pr. 85 Pfund weißer Weizen 72—82—90 Sgr., gelber 70—80—88 Sgr., feinste Sorte über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfund pr. October 69 Thlr. Br. — **Roggen** wurde am Landmarkte in den feineren Qualitäten bei beschränkten Angeboten vermehrt beachtet. Am heutigen Markt wurde bei fester Stimmung pr. 84 Pfund 55—60—64 Sgr., feinster 65 Sgr. und darüber bezahlt. Im Lieferungshandel haben sich Preise für nahe Termine um 1 Thlr., für entfernte bis 1½ Thlr. gebessert, nachdem die anfangs dieses Monats belangreicheren Kündigungen prompt Aufnahme gefunden. Bei stillem Geschäft galt zuletzt pr. 2000 Pfund pr. diesen Monat und October-November 45½ Thlr. Gld., November-December 46 Thlr. bez. u. Gld., Dec.-Januar 46¾ Thlr. Br., April-Mai 1871 47⅞—48—47¾ Thlr. bez. u. Br. — **Gerste** fand auch in dieser Woche andauernd gute Beachtung, so daß erneuert höhere Forderungen ziemlich schlank bewilligt wurden. Wir notiren heute pr. 74 Pfd. 48—52—54 Sgr., feinste über Notiz bez., pr. 2000 Pfd. pr. October 44 Thlr. Br. — **Hafer** war zu Proviantzwecken gefragt und erzielte prompt zuletzt notirte Preise. Wir notiren heute pr. 50 Pfund 28—30—33 Sgr., pr. 2000 Pfund pr. October 43½ Thlr. Gld., April-Mai 1871 44¾ Thlr. bez

Hülsenfrüchte wurden wenig beachtet. Wir notiren heute **Kocherbsen** pr. 90 Pfund 64—70 Sgr. **Futtererbsen** 58—63 Sgr. **Wicken** unverändert, pr. 90 Pfund 56—62 Sgr. **Linsen, kleine** 80—90 Sgr., **große böhmische** 3½—4½ Thlr. pr. 90 Pfund. **Bohnen** 72—83 Sgr., feine schlesische 80 bis 90 Sgr. pr. 90 Pfd. **Pferdebohnen** pr. 90 Pfund 61—65 Sgr. **Lupinen** waren niedriger, pr. 90 Pfd. gelbe 48—52 Sgr., blaue 45—48 Sgr. **Buchweizen** 49—52 Sgr. pr. 70 Pfd. **Kukuruz** (Mais) wurde mit 58—61 Sgr. pr. Centner bez. **Roher Hirse** 56—60 Sgr. pr. 84 Pfund.

Kleesamen hat wenig an Beachtung gewonnen, der Umsatz blieb beschränkt auf kleinere Partien, für die sich ein regulärer Preisstand noch nicht festgestellt hat, zu notiren ist weiße Saat 12—18—22½ Thlr., rothe 14 bis 16 Thlr., extrafein darüber.

Oelsaaten zeigten sich gut beachtet, das Angebot blieb schwach. Wir notiren heute bei fester Stimmung pr. 150 Pfund Brutto Winterraps 250—260—270 Sgr., Winterrübsen 248—254—260 Sgr., Sommerrübsen 197—207—220 Sgr., Leindotter 190—200—210 Sgr., pr. Oct. 120 Thlr. Gld.

Schlaglein hat sich auf zuletzt notirten Preisstand beschränkt. Wir notiren heute pr. 150 Pfd. Brutto 5⅙—5⅚—6⅙ Thlr., feinster über Notiz bezahlt. — **Hanfsamen** wurde wenig beachtet, Preise waren ohne wesentliche Aenderung, wir notiren heute pr. 60 Pfund Brutto 61—64 Sgr. — **Leinkuchen** sind 84—86 Sgr. pr. Centner zu notiren. — **Rapskuchen** waren à 69 bis 70 Sgr. pr. Ctnr. gut beachtet.

Rüböl hat im Laufe dieser Woche an Festigkeit gewonnen und erzielte höhere Forderungen. Zuletzt galt pr. 100 Pfd. loco 14⅓ Thlr. Br., pr. diesen Monat 14⁵⁄₂₄—¼ Thlr. bez. u. Br., October-November, November-December und Dec.-Jan. 13¹¹⁄₁₂—14 Thlr. bez., Januar-Februar 14 Thlr. bez., April-Mai 1871 13¾ Thlr. bez.

Spiritus zeigte sich bei reichlichen Zufuhren frischer Waare vermindert beachtet und war demzufolge zuletzt für nahe Termine ½ Thlr. billiger käuflich, entferntere haben Preise ungefähr behauptet, auf Frühjahrs-Lieferung 1871 fanden keine Umsätze statt, wie überhaupt das Geschäft im Allgemeinen beschränkt blieb. Notirt wurde zuletzt pr. 100 Quart à 80 % Tralles loco 14¹⁄₁₂ Thlr. Br., 13⅚ Gld., pr. diesen Monat 14 Thlr. bez. u. Gld., 14¹⁄₁₂ Br., October-November 13²³⁄₂₄—13¹¹⁄₁₂ Thlr. bez. u. Gld., 14 Thlr. Br., November-December 14 Thlr. Br.

Mehl wurde vermindert beachtet. Wir notiren pr. Centner unversteuert Weizen fein 5—5⁵⁄₁₂ Thlr., Roggen- fein 4¹⁄₁₂—4¼ Thlr., Hausbacken- 3¾—¹¹⁄₁₂ Thlr., Roggen-Futtermehl 46—50 Sgr., Weizenschale 37—40 Sgr pr. Centner.

Heu 32—36 Sgr. pr. Ctnr. — **Stroh** 8—8¼ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfund. — **Butter** 19—22 Sgr. per Quart. — **Eier** 20—22 Sgr. pr. Schock.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.
(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel: Weizen gelber.	Weizen weißer.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mandel.
8. 10.	Brieg	78—82	—	59—62	41—44	27—30	80	13	30	225	4	18	—	6
10. 10.	Bunzlau	93	97	65	48	28¾	64½	18	26	200	4	—	7½	4¾
5. 10.	Frankenstein	77	83	60	43	30	60	16	36	235	4½	18	—	4
4. 10.	Glatz	74—91	77—95	50—63	35—49	28—31	—	—	40	270	—	—	—	—
11. 10.	Gleiwitz	75—80	—	57—60	40—42	27—30	60—65	17	35	225	4	26	—	4½
11. 10.	Glogau	77½—90	—	62—64	47—50	28—31	—	16	25	240	4½	—	8½	5½
6. 10.	Görlitz	85—100	97—105	63—68	47—52	25—32	65—67	16	26	195	4½	—	8½	6½
6. 10.	Grottkau	82	—	59	44	29	60	14	30	160	3½	—	8	—
3. 10.	Grünberg	82—90	—	60—63	—	28—31	—	16	25	240	4	—	8½	5
6. 10.	Hirschberg	100	104	74	56	35	70	24	25	210	4	—	8½	5
10. 10.	Jauer	81	88	63	48	29	65	19	30	230	4½	—	7½	5½
11. 10.	Liegnitz	86	90	63	47	28½	64½	16	25	217	4½	—	7	4¾
8. 10.	Leobschütz	85	—	57	—	28	61	15	34	172	4	—	8½	5
5. 10.	Militsch	—	80	57½	45	29	—	14	27	—	—	19	—	4½
8. 10.	Münsterberg	—	93	60	46	32	—	16	36	180	4	20	—	5
8. 10.	Namslau	85	—	59	45	27	75	14	35	210	3½	21	—	5½
8. 10.	Neisse	79	—	60	44	29	—	12	37	208	4½	—	8½	5½
7. 10.	Ratibor	80	81	54	46	30	58	13	—	—	5	—	9	5
11. 10.	Reichenbach	86	91	62	49	31	—	16	35	236	4	19	—	4½
8. 10.	Sagan	102	—	63	50	30	—	16	27	190	4	—	7¾	6
7. 10.	Schweidnitz	78	89	64	50	40	70	18	42	270	4	—	9½	5
16. 9.	Strehlen	78	88	59	40	30	67	15	30	220	4	19	—	5
12. 10.	Breslau	74—88	75—91	55—65	48—54	28—33	54—68	18—25	40	255	5	22	—	5½

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.